

M. 1, 189.

(2.)

M. 1, 105.





1  
auctor Carl Friedrich von Moser.

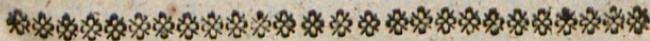
# Reliquien.

Zweiter Theil.



---

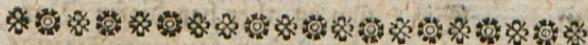
Zweyte Auflage.



Frankfurt und Leipzig,

1767.





Mein Herr,

Also nach Ihren Reliquien und den dabey geschriebenen Sentenzen, sind meine patriotische Briefe, mahometanische Inspirationen, und ich, ein aus den Schranken meines Berufs getretener Theologus! Denn so lauten Ihre Verdammungssprüche:

„Wenn man in der ottomannischen Geschichte den Enthusiasmum der Saracenen bemerkt, daß jeder Soldat sich für einen Vothen Gottes und Mahomets hielte; so meynet man Feenmärchen zu lesen. Des Herrn Pfarrer Ortsmanns so genannte patriotische Briefe zeigen aber, daß Schwärmerereyen zu inspiriren die Kunst und Krankheit aller Zeiten und Völker sey.

Dieses ist die Reliquie eines Enthusiasten, mit welchen Sie mich und meine Schriften auf der 71sten Seite Ihrer Beschreibung vorstellen.

len. — Sie lassen es aber bey dieser Vorstellung noch nicht bewenden, sondern Sie machen sich noch einmal mit der Zeichnung meines Schriftcharacters zu thun. Sie schreiben:

„Man kann sich bey Lesung der patriotischen Briefe und anderer Schriften des Herrn Ortmanns des Gedankens nie ganz erwehren, daß dieser Theologe über die Grenzen seines Amtes und Berufs hinausgetreten und der Gegenparthie ein Exempel zur Nachfolge gegeben, dessen man gar wohl hätte überhoben seyn können. Gedankt sey es der Trägheit oder Unwissenheit der katholischen Geistlichkeit, daß es ihrer Seite unterblieben ist. Die wenigen Blätter, so hier und da zum Vorschein gekommen sind, waren des vollkommensten Mitleidens würdig.

Dieses ist die Schmach, mit welcher Sie mich auf der 269sten Seite antasteten.

Wahrlich, diese Reliquien haben nicht viele Feinheit, so wie einige andere, die Sie ins Publicum ausbieten, eben so wenig Feinheit haben, sondern so mit harten Urtheilen beschrieben sind, wie diese beschrieben sind. — Ich ein Enthusiaste? — und zwar nach  
der

der Vergleichung ein türkischer Enthufiafte; — etwa ein Derwifch? — meine Schriften mahomethanifche Schwärmereyinfpirationen? — Ich ein aus feinem Beruf und Amt getretener Theologus, der ein entfeglich Unheil hätte anrichten können? wenn das nicht auf die allerunbilligfte Weife gefchmährt heißt, fo weiß ich nicht, was denn Schmach und Schimpf feyn foll! Sollte ich nun nach Ihrer Sage, mit meinen patriotifchen Schriften einem faraceniſchen Derwifch oder Iman gleichen, was ſtellt denn in diefer Lage, die Sie, mein Herr, vermöge diefes Gleichniſſes machen, der König und feine Armee vor?

Denn Sie ſagen, daß meine patriotifchen Briefe zu Schwärmereyinfpirationen gehören. Was dachten ſie wohl, da Sie dieſes ſchrieben? — Gewiß, wenn ich auf eine ſolche Art von Königen und Fürſten, mitten im Kriege, geſchrieben hätte, wie Sie mitten im Frieden an vielen Stellen Ihres Buchs von noch lebenden Königen und Fürſten ſchreiben; ſo würde man mir mit Recht es zum Vorwurf haben beſchuldigen können, daß ich die Achtung auf den Augen geſetzt, die man erhabenen Regenten und im vornehmen Stande ſtehenden Leuten ſchuldig iſt. Man iſt ihnen Achtung ſchuldig, auch in dem bitterſten Kriege; — und alſo noch vielmehr im Frieden. — Das unpartheilich vernünftige Publikum mag

23

nach

nach Christenthum und Völkerrecht urtheilen: wer von Uns beiden, in diesen unsern gegenseitigen Schriften die meiste Mäßigung bewiesen habe; und ob Sie berechtigt waren, mich und meine Schriften mit solchen Schmachsprüchen anzufallen; und ob ich es verdiente, mit solchen Namen gemißhandelt zu werden.

War ich, nach Ihrer Sentenz, ein auß den Schranken meines Berufs getretener Theologus? — wer sind denn Sie? — und was ist Ihr Beruf.

Ich schrieb meinen Namen vor meine Schriften, denn ich war überzeugt, daß ich eine gerechte Sache hatte; ich hatte Muth gegen in derjenigen Art von Hoffnung, zu welcher ich andere durch gerechte Gründe aufzumuntern suchte; getrost schrieb ich also meinen Namen und meinen Berufsstand vor meine Schriften, damit jedermann in allen Gegenden wissen konnte, woher sie wären. — Daß Sie nun Ihren Namen nicht genennet haben, darüber will ich Sie keinesweges tadeln. Ein Schriftsteller kann zur Verschweigung seines Namens zuweilen gerechte Ursachen haben. Hätten Sie indessen Ihren Namen und Stand vor die Reliquienbeschreibung gesetzt; so würde ich, da Sie mit Vorwürfe von Uebertretung meines Berufs machen, haben urtheilen können, und andere Gelehrten würden auch haben

haben urtheilen können: ob Sie bey einer solchen Art Reliquienbeschreibung Ihrem Beruf gemäß gehandelt haben, oder aber aus den Schranken Ihres Amtes getreten sind? —

Oder kann nur ein Mann vom Predigersstande bey Schriftenausgabe aus den Schranken seines Berufs treten? Können das nicht Männer von anderm Stande auch? Giebt es nur Berufübertretende Theologen? Giebt es nicht auch Berufübertretende Rechtsgelehrte, Philosophen, Staatslehrer, Cabinetsräthe, Ministers, in Schriften? Ich möchte also wohl wissen, wie weit es Dero Stand und Beruf pflichtmäßig mit sich gebracht habe, Ihre Reliquien in der Art zu schreiben, wie Sie solche geschrieben haben. — Es sey Ihrem Gewissen überlassen. —

Ja Ihrem Gewissen sey es überlassen, in Erwegung zu ziehen, ob Sie, da Sie von noch lebenden regierenden Königen und Fürsten so manche entseßliche Vorstellungen machen, nicht der Vergehung theilhaftig werden, welcher Sie mich bezüchtigen: daß ich der Gegenparthie ein Exempel zur Nachfolge gegeben hätte, dessen man sehr wol hätte überhoben seyn können? — In öffentlichen Schriften solche formelle Beschreibungen von regierenden Herren zu machen, wie Sie machen; solche Beschreibungen, sage ich, die das Bild ruchsloser

loser Atheisten, julianischer Tyrannen, auf Erpressungen bedachter Despoten, vorstellen, und mit Fingern zeigen; das heißt, den Saamen des Misstrauens und des Ungehorsams zwischen Unterthanen und Landesherrschaften ausstreuen und zu Versündigungen Anlaß geben, die schrecklich sind, und im Christenthum, im wahren Christenthum, nicht erweckt, sondern von christlichen Patrioten sollen verhütet werden. Sie können es nicht läugnen, mein Herr, daß Sie darinnen unbedachtsam geschrieben haben. Der Augenschin Ihrer Schrift beweiset solches. — Und war diese Schreibart Ihrem Beruf und Stande gemäß? Ihre Schreibart war ein Exempel zur Nachfolge, dessen man wohl hätte überhoben seyn können. Zu unsern Zeiten herrscht überdem gegenseitiges Misstrauen mehr als zu viel in allen Ländern, und demselben in öffentlichen Schriften durch verhasste Zeichnungen noch mehr Nahrung zu geben, ist beydes so wenig überlegt als gerecht gethan.

Wenn Sie aus der Art meiner Schriftverfassung, so wie Sie nächst meinen Schriften aus der Schrift des Herrn Abts: Vom Tode fürs Vaterland, auf der 267. und 268sten Seite Ihrer Reliquien, die fürchterliche Consequenz machen:

Daß

Daß (nach der Lage der Sachen im damaligen Kriege) wenn es nicht, als eine besondere bewahrende göttliche Vorsehung, sehr dankenswerth und in seinen Folgen ungemein wichtig gewesen, daß katholische Landesherrschaften und Obrigkeiten den Eifer der Geistlichkeit in der hie und da versuchten öffentlichen Aufhebung des gemeinen Volks, gemäßiget hätten — so würden Kreuzzüge ganzer Provinzen gegen einander und ein allgemeiner bürgerlicher Krieg und katilinarisches Morden — entstanden seyn;

so ist das eine schreckliche Consequenz. Wir wollen von derselben und dem darinn enthaltenen Wenn und Aber hernach noch etwas sprechen. — Wollte ich nun aus Ihren Reliquien, die von dem Könige und der jetzigen Staatsverfassung meines Vaterlandes aufgestellt sind, solche Consequenzen machen; so würden solche so gräulich und voller Aufruhr lauten, wie diejenigen lauten, die Sie mir machen. Es ist mir aber schon schrecklich, solche auch nur zu denken. — Ich will Ihnen daher nichts vorhalten, als eine Stelle aus dem Buche Beherzigungen genannt. Diese wird Ihnen nicht widerlich seyn können, wenn

es anders wahr ist, daß Sie von diesem Busche selbst Verfasser seyn sollten. Sollten sie aber auch nicht der Verfasser seyn, so macht Ihnen doch diese Vermuthung, daß Sie es sind, keine Unehre, und die Stelle, die ich Ihnen vorhalten will, ist voller Richtigkeit und Schönheit zur Beschreibung eines wahren Patrioten. Halten Sie solche gegen diezüge Ihrer Reliquien, in welchen Sie besonders den König und die brandenburgische Verfassung abbilden.

„Ein Patriot ist kein Menschenfeind,  
 „kein Majestätschänder, kein Heraklit,  
 „der nur immer weinen möchte. ( Ich  
 setze hinzu: Er ist auch kein Herostratus,  
 der durch Brand und Flammen an be-  
 rühmten Dingen seinen Namen auf die  
 Nachwelt bringen will. ) „Er ist kein  
 „Staatspharisäer, der andern unerträg-  
 „liche Lasten aufladet, die er selbst mit  
 „keinem Finger anrühret. Niemand  
 „giebt lieber Ehre, dem Ehre gebühret;  
 „niemand entschuldiget lieber, wo und so  
 „lange nur zu entschuldigen ist: niemand  
 „gönnt dem menschlichen Geschlecht mehr  
 „fröhliche Tage und wonnsame Stunden;  
 „niemand weiß den Fürsten mit den Mens-  
 „schen unpartheyischer zu vereinbaren und  
 jenen

„jenen um der Schwachheit willen von die-  
 „sen billiger zu schätzen. Die hat er eine  
 „Welt voll Engel, Könige ohne Leidens-  
 „schaften, Höfe ohne Stürme, Gericht ohne  
 „Parthenlichkeit, Gesetze ohne Mängel; nie  
 „hat er hier einen ewigen Frieden gesucht,  
 „S. 259.

Das heißt, mit Gerechtigkeit und Billig-  
 keit gedacht. Und hätten Sie Ihre Reliquien  
 nach dieser Denkungsart zugerichtet; so wür-  
 den Sie einen Theil derselben nicht ans Tas-  
 geslicht gebracht, und ein anderer Theil würde  
 von Ihrer eigenen Hand eine feinere Politur  
 bekommen haben. Alsdenn konnten diese  
 Stücke der Welt nützlich seyn, und wie Sie  
 selbst in der Vorrede schreiben, es konnten  
 Vermächtnisse für die jetzige und nachkommen-  
 de scharfsinnigkeitliebende Welt zum nützlichem  
 Gebrauch seyn. — Aber in der Positur und  
 in der Art von Beschriften, wie sie jetzo zur  
 öffentlichen Welt erscheinen; ist sehr vieles,  
 was einer starken Politur bedarf. — Ich  
 habe schon angeführt, daß solche Exempel dar-  
 innen enthalten sind, deren man wohl hätte  
 überhoben seyn können. Und seyn Sie es  
 gewiß, daß sich Männer von männlicher Den-  
 kungsart und Freymüthigkeit finden werden,  
 die das Gold vom vergoldeten Blech, geschlif-  
 fene

fene Glasstücken von ächten Diamanten, und die Fason von dem innern Gehalt unterscheiden können. — — Wie gesagt; Ihr Beruf mag seyn, von was für einem Stande er will, dafür werde ich allemal Hochachtung haben; aber das war doch stets die Pflicht Ihres Berufs: keines Menschen Bild zu bes Flecken oder zu verstellen.

Sie bezeugen, daß Sie ein Christe sind. Ich glaube Ihnen dieses von ganzem Herzen, und die Liebe, die Sie für die Wahrheit und Heiligkeit der christlichen Religion in Ihren Reliquien zu Tage legen; der Eifer gegen eine brechende frevelhafte Ruchlosigkeit, und andere Zeugnisse, stellen mir ihr Bild als das Bild eines christlichen und im Christenthum redlichen Mannes vor. Und sind Sie der Verfasser der Beherzigungen, und des Herrn und Dieners, und des Daniels in der Löwengrube, und anderer moralischen und politischen Schriften, so sind Sie just der Mann, für welchen ich schon längst eine besondere große Hochachtung gehabt, und dessen Schriften ich mit vielen Segenswünschen und Empfindungen gelesen habe. Aber so muß auch das Christenthum es Ihrem Herzen sagen, daß sie sich sehr versündigen, wenn sie sich in der Hitze des Eifers für die Wahrheit, zur öffentlichen Beschimpfung derer hinreißen lassen, die  
da

da zum Theil wegen der erhabenen Regentenswürde vor aller Schmach in Sicherheit seyn sollten; theils aber, wenn sie auch keine ansehnliche obrigkeitliche Personen sind, doch wegen des Mitchristenthums glimpflich und leutselig behandelt zu werden verdienen, wenn sie auch wirklich gefehlt haben sollten.

Sch erinnere es Ihnen mit Freymüthigkeit und Hochachtung, daß wir als Christen zwei ehrwürdige Reliquien haben, die uns stets vor Augen stehen, oder vielmehr ihren Standpunkt recht in der Mitte des Herzens haben sollten. Zwei Reliquien recht eigentlich für jeden Religionsvollen Mann, wenn derselbe für die Vertheidigung der Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens das Wort reden oder schreiben will. Zwei Reliquien; so herrliche Stücke, daß sie es werth wären, von der Meisterhand eines Roden gezeichnet, und mit dem schönsten Coloret gemahlt, und alsdenn in jeder Kirche und in jeder Studierstube aufbehalten zu werden. — Eine dieser Reliquien sind die Jünger Jesu und Jesus Christus selbst. Diese Jünger mit dem Aotliß voll Redlichkeit, und mit dem Blick voller ernstestn Unwillens gegen ruchlose Einwohner einer Stadt hingewandt zu dem Heiland und die Frage aus ihrem Munde: Herr, willst du, so wollen wir, daß Feuer vom Himmel falle, und die Wieders

derwärtigen verzehre. Jesus mit dem Ant-  
 litz der göttlichen Leutseligkeit und Erhabenheit,  
 in dem Blick der Majestät, aus welchem Gna-  
 de strahlet, und der Antwort aus seinem Munde:  
 Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder  
 ihr seyd? Ich bin nicht gekommen, See-  
 len zu verderben, sondern zu erhalten, —  
 Nicht wahr; das ist eine vortrefliche Reliquie,  
 und sie verdient, ehrerbietig geküßt zu wer-  
 den. — Die andre ist das Bild des Apostels  
 Paulus. Er, der Mann ist voll Liebe bis zum  
 Tode für die Wahrheit der Ehre und Lehre Jesu!  
 Um ihn her eine Menge versammelter  
 Christen, alle ein aufmerksames Auge auf ihn  
 gerichtet, und aus seinem Munde das Wort:  
 Lieben Brüder! so ein Mensch erwan von  
 einem Fehl übereilet wird, so helfst ihm  
 wieder zurechte mit sanftmüthigem Gei-  
 ste. — Wenn Sie künftig gegen die Nach-  
 losigkeit unserer Zeiten schreiben; so erinnern  
 Sie sich bey dem lobenswürdigen Eifer für die  
 Ehre Jesu, der erstern Reliquie. Und wenn  
 Sie künftig Ihre Mitchristen von den gemach-  
 ten Fehlritten überzeugen wollen, so erinnern  
 Sie sich der andern.

Sie haben in den Ihrigen eine von dem  
 Christen gesetzt. Diese hat auf der 41sten  
 Seite Ihres Buchs folgende Aufschrift: Der  
 Christ schickt viele Myriaden von Gedan-  
 ken

ken in die Ewigkeit voran. — Das ist vortreflich gedacht und edel ausgebildet. Die Wahrheit spricht dafür. Aber glauben Sie sicherlich, daß alle Myriaden der in die Ewigkeit vorangeschickten Gedanken keine gesegnete Aufnahme dafelbst finden werden, wenn solche ohne brüderliche und allgemeine Liebe ankommen; und glauben Sie sicherlich, daß wenn selbige mit Kränkungen und Verunglimpfungen redlicher Leute ankommen, so werden diese gesammte Myriaden dafelbst verstoßen werden ewiglich. Alle zur Ewigkeit geschickte und Segen erhaltende Gedanken müssen erst durch diejenige göttliche Läuterung, in welcher bloß fliegende Sinnlichkeit und gegründeter Glaube — vermessener Selbststolz und Freymüthigkeit und demüthige Freudigkeit — aufstammende Hitze und gesehter Eifer für die Wahrheit, geschmolzen und von einander geschieden werden. Richter der Welt! so wirst du scheiden, und von einander scheiden, und das ächte Gold der wahren Herzensreligion wird, als durchs Feuer bewährt, den Glanz erhalten. —

Lassen Sie uns, mein werthester Herr, dieses oft denken, überdenken und unsre zur Ewigkeit geschickte Gedanken mit Redlichkeit richten; — lassen Sie uns das Ebenmaas nehmen, welches Sie auf der 43sten Seite Ihrer Reliquien in den ersten Zeilen darlegen,  
so

so werden wir aufmerksam demüthig in uns selbst werden, und indem wir unsere Gedanken zur Ewigkeit und dem Throne des Richters aufschwingen, so werden wir sehr darauf sehen, daß dieser heilige Schwung von keiner Klage unserer Mitmenschen über die von uns angehanen unverschuldeten Beleidigungen begleitet werde. Denn diese Klagen kommen mit eben dem schnellen Fluge zu dem Throne Gottes, als der allerandächtigste Schwung unserer Gedanken dahin kommt, und sie werden sich daselbst antreffen und Gehör haben. Bewahre mich der Herr in Gnaden, daß ich Ihnen bey aller Verunglimpfung meiner Person und Schriften eine muthwillige Beleidigung schuld geben sollte. Ich glaube vielmehr, daß es mehr die Uebereilung eines guten Herzens war, in welchem sie mich mit solchen Namen bezlegten. Daher schreibe ich dieses nur zu Ihrer Selbstprüfung; ob nicht so etwas aus guter Meynung in Ihren Ausdrücken mit zu finden sey, welches einer Vergebung vor Gott nöthig habe. — —

Ich vergebe es Ihnen von ganzen Herzen; indessen wird es mir doch erlaubt seyn, mich zu verantworten, und zu beweisen, daß mir von Ihnen unrecht geschehen sey. — Was sage ich erlaubt? Es ist meine wahre Pflicht. Denn würde ich auch noch wohl würdig seyn,  
das

das Amt zu führen, was ich führe, wenn ich ein so verstandloser Enthusiaste wäre, oder so ungerecht die Schranken meines Berufs übertreten hätte? — Ich bin nicht nur ein Prediger, sondern ein vorgesezter anderer Prediger, und ich sollte in meinen Schriften Mords und Verfolgungssucht aufstimmuliret haben? Das wäre sehr strafwürdig, und würde mir, woferne ich mich so vergangen hätte, eine Selbstreizung seyn, mit aller Reue es der Kirche Gottes öffentlich abzubitten, um das Uergerniß zu vermindern. — Um desto kränkender sind mir dergleichen Vorwürfe eines Schwärmers mit der Mordposaune. —

Doch, Gott Lob, daß ich es nicht bin. In meinen gesammten Schriften ist der Friede der grosse Hauptzug. Friede und Ruhe sind der Hauptinhalt aller Wünsche, aller Hoffnung! Liebe, Mitleiden mit Nothleidenden, Geduld in Trübsalen, Anbetung der Wege Gottes, Liebe zum Vaterlande ohne Härteigkeit gegen andere Länder, Tapferkeit ohne Wuth, treu dem Könige mit Gottesfurcht, sind meine Ermahnungen, und diese sind nicht Stimmen der mahometanischen Schwärmeren. — Nächst meinen Schriften berufe ich mich mit aller Freymüthigkeit auf das Zeugniß aller derer denen ich persönlich bekannt bin, und deren sind einige tausende. Diese alle können, mögen  
B
und

und werden es sagen: ob ich des Namens eines christlichen Lehrers und Vorgesetzten eines Kirchreises werth sey, oder nicht werth sey? ob ich ein Mann sey, der Wahrheit und Frieden kennet, recht lehrt und ausübt, oder nicht kennet, und nicht recht lehrt und ausübt? Die mögen es zeugen: ob ich ein enthusiastischer Schwärmer sey? Sicherlich können Sie es glauben, daß alle diejenigen, denen ich bekannt bin, sich mit Unwillen verwundern werden, daß ich in Ihren Reliquien mit solchen Namen benennet worden bin. Ich bin daher bey diesen beschimpfenden Namen so freymüthig gewesen, daß ich diese Reliquien an meine Bekannte gewiesen, die sonst das ganze Buch nicht einmal würden gekannt haben; und ich schreibe des Endes gleich anfangs dieses Briefes, buchstäblich, Ihre Ausdrücke ab, damit jedermann so gleich Ihre Meynung von meinem Character und Schriften sehe. Denn ein redlicher Mann hat nicht nöthig das Licht zu scheuen, und bey Schriften, die ich geschrieben habe, kann ich immer getrost seyn, den Inhalt derselben zu verantworten.

Waren Sie denn wirklich überzeugt, daß meine patriotische Briefe und andere meine Schriften verwerfungswürdig wären; so erforderte es doch wohl die Leutseligkeit und Billigkeit, etwas mehr höfliche Benennungen zu brau

chen. — Waren Sie aber auch überzeuget, daß ich deshalb wirklich solche Schimpfnahmen verdiente; so war doch nichts gerechter, als daß Sie Bestätigungsgründe Ihres Urtheils anzeigten. — — Oder dünkte ich Ihnen in meinem Stande ein so geringer Mann zu seyn, über welchen Sie sprechen könnten, was Sie wollten, ohne sich erst die Mühe zu nehmen, Gründe der Gerechtigkeit anzuführen? Oder meynnten Sie etwan, daß die Fason Ihrer Reliquien das Privilegium aus Ihnen selbst hatten, herrschaftlich mit ausgeworfener Schmach triumphirend über alle Arten von Stande herzufahren? — Das war doch wohl nicht Ihre Meynung! Sie haben zu viel Verstand und zu viel Gerechtigkeitsliebe, als daß Sie so stolz und so schlecht hätten denken sollen. — Also konnten Sie es wissen, daß es Ihre Sache sey, zureichende Gründe zu dieser Schmach anzuzeigen.

Hielten Sie doch selbst meine Schriften vor so wichtig, daß Sie sich die Mühe nahmen, dieselben zweymal anzuführen; Sie haben ihrer auch, woferne Sie, wie ich vorher gemuthmaßet habe, der vortrefliche Verfasser der Beherzigungen sind, in diesem Buch erwehnet und zwar S. 443. doch mit viel mehrerer Achtung und Leutseligkeit, als in den Reliquien. — In den Beherzigungen war ich noch ein redlicher

licher und vom wahrhaften patriotischen Triebe befeelter Verfasser, nur in diesen Reliquien werde ich ein türkischer Enthusiast, und ein aus den Schranken getretener Theologus voll gefährlicher Ideen genannt. — Sie wissen es doch sehr gut, daß meine Schriften mit vielem Beyfall in und außer Deutschland sind gelesen worden; ja sie sind so häufig gelesen worden, daß sie außer einer zweyten Auflage des rechtmäßigen Verlegers fünfmal von unrechtmäßigen Verlegern sind nachgedruckt worden. Außerdem sind einige Stücke derselben in die holländische Sprache übersetzt, und von den republicanischen Gelehrten würde ihrer mit vieler Werthschätzung gedacht, so wie sie von deutschen Journalisten auch an solchen Orten, dahin keine preussische Allianz reichte, mit Lob angeführt sind — Also sind es keine unerhebliche fliegende und verflatternde Blätter. Und was folgt aus diesen Zeugnissen von so verschiednen Gegenden und so vielen Stimmen und der Erbauung, mit welcher sie gelesen worden? Das folgt rechtlicher Weise, und das war Ihre Pflicht: daß man Schriften von dieser Gattung nicht gerade zu, ohne Anzeige gerechter Ursachen, mit Verdammungs- und Schmähsprüchen belegen muß. —

Sie lebten doch auch zur Zeit des Krieges schon als ein gelehrter Mann, und als der redliche

liche Mann, dem die Sache der Religion am Herzen liegt. Sie wußten auch vermöge der Aufschrift meiner Schriften, wer ich war? Sahen Sie also das Uebel, welches meine patriotische Briefe, Kriegesbetrachtungen und Siegespredigten zu schrecklichen Folgen anrichten könnten, warum warneten Sie mich nicht? Dünkte es Ihnen so gewiß zu seyn, daß in der damaligen Lage meine Schriften so viel unselig Unheil anrichten könnten; so war diese Uebersetzung ein Veruf an Ihr Gewissen, mich zu warnen. — O! wie wollte ich es mit so vieler Nührung erkannt, und mit vieler Belehrung angenommen haben, wenn Sie mir zu der Zeit darüber Belehrung ertheilet hätten. Meine Schriften kamen stückweise durch vier Jahre heraus. Es war also Zeit mich zu warnen. Und von einem redlichen Manne, so ein Nachbar met Raht, ist mir allezeit sehr willkommen. — Wollten Sie aber auch dieses nicht in einem Briefe thun; so konnten Sie dieses ja in einer Schrift thun. Es würden sodann, wenn eine solche Belehrungsschrift gründlich war, die Leser meiner Schriften aufmerksam zu ihrer Warnung gemacht worden seyn, und ich hätte daraus den größten Nutzen zu einer besfern Anweisung bekommen. Denn seyn Sie versichert, daß ich kein so eigenliebiger Mann bin, der gleich einem Starrkopf voll eingebildeter Weisheit gute Erinnerung verachtet. —

Gesezt aber, Sie fanden dieses alles nicht für gut und bequem, und fanden es erst nunmehr für recht und bequem, mich vor Ihrer Critik zu richten und zu verurtheilen, so sollte doch dieses mit mehr gesitteter Anständigkeit und mit gerechten Gründen geschehen seyn. Dazu waren Sie als ein honorabler Mann; dazu waren Sie als ein Gelehrter, dazu waren Sie als ein Christ verbunden. —

Sie verurtheilen und schmähen S. 334. unter der Reliquie: Schrifsteller, die berlinischen Gelehrten als Männer, die sich einen gewissen mystisch pretiosen politischen Jargon angewöhnt, wozu sie die Grammatik noch zur Zeit vor sich behalten hätten. Ich weiß nicht, ob die berliner Gelehrten es der Mühe werth achten werden, sich mit Ihnen über den politischen Jargon grammaticae einzulassen; aber wenn Sie mein Herr, fortfahren, nach solcher Methode zu kritisiren, wie sie gegenwärtig nicht nur mich und meine Schriften, sondern auch viel größere Leute und andere Sachen kritisiret haben, so will ich es voraus mit Gewißheit sagen, daß man auf die Gedanken gerathen werde, als habe der mystisch pretiose Jargon im Reiche ein gewisses geheimes Privilegium, oder maße sich dieser Freyheit von selbst an, alles zu verurtheilen, was nicht &c. — in dem Lande &c. — und vor &c. — — und was nur noch eine Liebe

Liebe zu seinem brandenburgischen Vaterlande hat. Fast alles, was nur Brandenburg angeht, bekommt von Ihrer Feder eine Art der Proscription.

Ich will nichts mehr davon sagen. Ich habe genung angeführt, zum Beweise, daß Ihre Kritik nicht die Form und das Wesen der Billigkeit, zu Beurtheilung meiner Schriften habe. — Und was soll man sagen, wenn man die jetzt so gemein werdende Mode vieler Bücherrichter betrachtet? Man kanonisiert, man bannisiert, despotisch und päpstlich. — Der Parthengeist stürzt nieder und vergöttert willkürlich und ohne Grund in vielen Bücherjournalen. Gehöret nicht diese Mode zu den großen Verderbnissen in der gelehrten Welt? Denn man könnte doch und man sollte doch die Fehler eines Buchs bescheiden zeigen, und das könnte mit einer wahren Präcision und Kürze geschehen. Man könnte und sollte nur solches ohne Schmach und ohne Schimpf thun, es wäre denn, daß das Buch eines ruchlosen und Gott und Religion lästernden Inhalts wäre, denn dergleichen pestilenzialischen Schriften tragen die Schmach aller redlichen Leute mit Recht. — Aber Schriften von gutem Inhalt, die nur Fehler der Methode, oder sonst hie und da eine Verirrung einiae Ideen haben, die sollte man nicht mit solchen Namen belegen, die nur das Laster und die Gottlosigkeit

losigkeit verdienen. — Sie selbst haben in dieser Sache eine schöne Aufschrift gemacht, die sich unter der Reliquie Schriftsteller S. 332. unter der Hieroglyphe Medaille befindet. Ich und alle billig denkende Leute werden derselben mit dem Wunsch beypflichten, daß sie von allen Bücherrichtern in Betrachtung gezogen werden möge.

Mein Herr, vor allen Dingen müssen Sie Zeit und Umstände wohl merken, darinn ich die von Ihnen so geschmählte Schriften schrieb. Meine patriotische Briefe und Kriegsbetrachtungen sind alle datirt, und jedes Stück derselben zeigt auch überdem aus seinem Inhalt die jedesmal zu der Zeit merkwürdige Begebenheiten nach den Verhältnissen des furchtbaren Krieges. Zeit und Umstände sind daher der einzige wahre Gesichtspunkt, aus welchen man sehen kann: ob der Inhalt und die Schreibart meiner Schriften dem Zweck angemessen sind, oder nicht. Hätten Sie sich daran erinnert, so würde Ihre Critik keine Schmach darüber ausgeworfen haben. — Denn Zeit und Umstände sprechen für mich gewiß zu keiner Schande, sondern mehr zur Ehre. Aber wenn man darauf nicht sein Augenmerk richtet, so kann man vieles zu einer Zeit für sehr unschicklich halten, welches doch zur andern Zeit die rechte Fuge hatte. Immer  
glaus

glaube ich, daß dieses mit sehr vielen Dingen in der ganzen Welt eben so bewandt sey, und daß der unrechte Gesichtspunkt in Zeit und Umständen es verursache, daß lobwürdige und tugendvolle Unternehmungen sehr oft verschryen und und infamirt, und schandbare und lastergestempelte Werke sehr oft mit hochtönendem Lobe ausposaunet werden. Es ist mit vielen Schriften nicht anders bewandt.

Ich schrieb in den wichtigsten Begebenheiten meines Vaterlandes; in derjenigen Epoche, in welcher die ganze Verfassung und Wohlfahrt desselben auf dem Rande des schrecklichsten Umsturzes stand; zu der Zeit, in welcher derjenige Plan von demjenigen, oder von denjenigen gemacht war, derjenige Plan, sage ich, oder doch eine Art solcher Plane, von denen Sie auf der 191sten Seite Ihrer Reliquienbeschreibung schreiben:

Der einzige Fehler darinnen sey dieser gewesen, daß ihm Gott zuwider war; denn sonst war alles richtig zum Unglück meines Vaterlandes.

Ich verstand und verstehe unter meinem Vaterlande kein anderes Land, als die Mark Brandenburg, und die Mark Brandenburg in allen Verbindungen mit allen Provinzien, die unter dem Scepter meines Königs stehen.

B 5

Dies

Dieses meine Idee! Zwar rücken Sie diese Idee dem Herrn Abt als Verfasser der Schrift vom Tode fürs Vaterland, spöttisch auf, und suchen diesen ehrwürdigen Mann deshalb dem Gelächter preis zu geben, S. 265, 266. Sie sagen zur Erregung des Lachens:

Dem Verfasser der Schrift ist es ergangen, wie jenem Spanier, welcher ges fragt: ob die Lutheraner auch Menschen seyn? Unter dem Vaterlande hat er sicherlich nichts anders verstanden, als die Mark Brandenburg.

Freylich, verständige Leute, mein Herr, werden über den Spanier lachen, der da zweifelte, ob die Lutheraner auch Menschen wären. Sicherlich aber werden verständige Leute über den Herrn Abt nicht lachen, daß derselbe zu der Zeit, da er seine Schrift vom Tode fürs Vaterland schrieb, mit dem Vaterland vorzüglich die Idee der Mark Brandenburg so verband, wie ich sie damit verbunden habe; denn dieser Mann war damals einer unserer Mitbürger; er war ein Brandenburger. Wer wird also die vorerwähnte Idee verlachen? — Den Sachsen ist Sachsen sein Vaterland. — Der Hesse versteht dieses von Hessen. — Der Britte von Britannien. — Der Oesterreicher von Oesterreich, und so rund umher und  
 aller

aller Orten ist dieses bey allen Nationen der Sensus communis in diesem Fall und Verhältniß. Ich verstand es auch also, und ich hatte recht, und habe recht, es nicht anders zu verstehen. Denn ich bin ein Nationalbrandenburger, und durch viele Geschlechter strömet das brandenburgische Blut durch mein Herz. Ich bin in diesem Lande geboren und erzogen, und meine ganze Wohlfahrt steht mit diesem Umstand in Verbindung. Und was noch mehr; ich bin auch ein Bürger darinn. Ja, ich habe auch ein Amt in diesem Lande. Geburt, Bürgerrecht und Amt setzen mich also in Eid und Pflicht zur wahren Liebe und Treue gegen die Wohlfahrt dieses meines Vaterlandes, nemlich der Mark Brandenburg. Dank sey von mir der göttlichen Vorsehung, und ich bete den allmächtigen Gott darüber erkenntlich an, daß er mir dieses Land zu meiner Wohnung assigniret hat. In demjenigen Lande, darinnen Sie, mein Herr, Ihre Geburt, Bürgerrecht und Amt haben, es sey was für eines es wolle, da müssen sie, da Sie ein Christe sind, eben so gegen dasselbe gesinnet seyn, wie ich gegen mein Vaterland gesinnet bin. Belieben sie dieses zu bemerken, so werden Sie schon wieder einen Theil des harten Urtheils austreichen, welches Sie über mich und meine Schrifften gefället haben.

Doch,

Doch wo war mein Beruf, dergleichen Schriften zu schreiben? — Sie sind darüber in Zweifel, und klagen mich der Uebertretung meines Berufs an. — — Nun wäre es zulänglich, daß ich Ihnen überhaupt antwortete: daß mein Beruf, Bücher zu schreiben, auf der nemlichen Seite stehe, wo Ihr Beruf steht, dergleichen zu schreiben. Beide unsere Patente sind von gleichen Inhalt, von gleichem Range, von gleichen Gerechtsamen und von gleichen Pflichten. — Ich ein Gelehrter und Sie ein Gelehrter! Diese Antwort ist zulänglich auf die Frage vom Beruf. —

Aber patriotische Briefe und Kriegesbetrachtungen? Und in der Gestalt wie die meinigen? wozu da Beruf? — Ich habe es schon gesagt: daher, weil ich ein Brandenburger bin. Aber für mich, als einen Prediger oder Pfarrer, wie Sie mich nennen? — —

Ich will Ihnen so gleich aus Ihren Reliquien alle Gerechtigkeit meines Berufs auch in diesem Fache erweislich machen. Sie selbst, als mein Ankläger, sollen der Zeuge meiner gerechten Sache seyn. — Auf der 308ten Seite machen Sie eine Beschreibung von der Verbindung der Religion mit dem Staat, die  
das

das Gepräge der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion hat. Diese ist, ob sie gleich realiter schon von allen Vertheidigern der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion, und von christlichen Staatisten gemacht worden, so lehrvoll, daß sie für alle Menschen, sonderlich zu unsern Zeiten, der Erkenntnis und Empfindung werth ist. So lautet sie:

Derjenige, so in der Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft mit der Religion Schwierigkeiten finden, greifen die Weisheit, Güte, Barmherzigkeit und Allwissenheit Gottes selbst und unmittelbar an. Der bürgerliche Mensch und der zur Unsterblichkeit erschaffene Mensch können nie im Widerspruch gegen einander stehen, ohne Gott die Schuld der Grausamkeit aufzubürden, daß er den Menschen in zwei Verhältnisse gesetzt habe, die sich nicht vereinigen ließen, worinn das Glück der einen das Unglück der andern machen, und man immer ein schlechter Bürger werden müsse, je nachdem man sich bemühe, seinen, nehmlich Gottes Geboten, immer vollkommener nachzuleben.

Der

Der Mensch ist zur Unsterblichkeit, zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffen, er wird zur Religion gebohren, diese soll ihm den Weg zeigen, wie er leben, wie er glücklich und vergnügt leben, wie er würdig genung leben soll, um mit Trost an sein Ende, mit Freuden an seine Wiederbelebung gedenken zu können. Gehet also die Staatskunst in ihrer höchsten und reinsten Bemühung dahin, zufriedne und glückliche Bürger zu machen, so hat die Religion nicht nur gleiche Absichten, sondern sie führt noch weiter; wo die Politik aufhöret, wirket sie noch immer; sie verläßt den Menschen auch alledenn nicht, wenn die bürgerliche Gesellschaft aufhöret, ihn als Mitglied zu betrachten. (Ich setze noch hinzu: wenn auch die bürgerliche Gesellschaft grosse Verderbnisse an sich hätte; so wird der christliche Bürger, der recht nach den Grundsätzen des lautern Evangelii formirte Bürger, vermöge seiner Religion noch immer den Weg behalten, von den lasterhaften Verderbnissen unbesteckt zu bleiben und Tugenden aus dem lautern Grunde seiner Herzensreligion beweisen, die zwar nach zuweilen Verderbnissen der bürgerlichen Gesellschaften verachtet und verspottet werden, aber doch das Salz der Erden sind.)

Eine

Eine tiefe Ehrfurcht vor Gott und seiner nahen Allgegenwart; ein Herz voll heisser Dankbarkeit gegen seine unendliche Erbarmung in Christo; ein Gefühl der Gerechtigkeitsliebe und Zuneigung gegen die Menschen, unsere Brüder; eine weise Mäßigung bey dem Besitz und Genuß zeitlicher Güter, Vorzüge und Gemächlichkeiten; Gelassenheit bey widrigen Zufällen; ohne Stolz und Uebermuth bey guten Tagen; Willigkeit, auch Unrecht zu erdulden, wohlthätige Gesinnung gegen jedermann, Bescheidenheit im Umgange, Treue im Beruf, Unterthänigkeit gegen Obrigkeit und Vorgesetzte, Gewissenhaftigkeit im Handel und Wandel, Vertrauen auf Gott in jedem Umstand des Lebens; ( Mein Herr! ich frage Sie, und einen jeden, der meine Schriften gelesen hat, ob nicht dieses alles die Grundzüge meiner Schriften waren? — ) mit einem Wort, der practische Christ in den Grundzügen seines Lebens und Wandels, wie? sollte der nicht der beste Bürger, der zuverlässigste Unterthan, ein würdiges

diges Mitglied in einer jeden bürgerlichen Verfassung seyn?

Wohl! da dieses unstreitig wahr ist: so hat es der christliche Prediger zu seinen wahren Berufspflichten, alle Menschen, und besonders seine Mitbürger, dazu aufzumuntern. Wenn er nun dieses thut, so ist er gewiß deshalb kein aus seinem Beruf getretener Theologus. Und ich sollte darinn meinen Beruf übertreten haben, da ich diesen Vorrath heiliger Pflichten eines christlichen Bürgers zu den Zeiten des Krieges — in allen Ständen — als ein christlicher Bürger und Mitglied meines Vaterlandes auszubreiten gesucht habe? Können Sie mir etwas diesem von Ihnen selbst beschriebenen Character eines christlichen Bürgers, gegentheiliges aus meinen Schriften aufweisen? Da Sie das gewiß nicht werden thun können, und wenn Sie eingestehen müssen, daß ein Prediger wahrhaftig ein christlicher Bürger seyn müsse, und ein patriotischdenkender Mann vorzüglich mit erleuchteter Erkenntniß, auch andern zur Lehre es seyn müsse; so können Sie auch mit keinem Rechte sagen, daß ich Dinge geschrieben, die da Uebertretungen meines Berufs wären. — Erinnern Sie sich nur, was ich zur Erinnerung mir ausgebeten:nehmlich den so furchtbaren Krieg, und mein Vaterland in damaliger Zeit und  
Um

Umständen; so werden Sie finden, daß ich die wahre Application von den Pflichten eines christlichen Bürgers gemacht habe. — Das ist doch wohl eine gerechte Sache eines christlichen Lehrers! —

Das Evangelium sagt es uns in allen Ständen und in allen Ländern: Fürchtet Gott, habt die Bücher lieb, ehrt den König. — Seyd geduldig in Trübsal, frölich in Hoffnung, haltet an am Gebet. — Betet für alle Menschen, und für die Könige, und für alle Obrigkeit, daß wir unter ihnen ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Erbarkeit. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, um des Gewissens willen. Jedermann bleibe in seinem Beruf: darinn er berufen ist. Reichet dar in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Seyd stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, tröstet die Kleinmüthigen, richtet auf die Verzagten, erquicket die Betrübten. Alle eure Sorge werfet auf ihn. Er sorgt für euch. Seyd nicht träge in dem, was ihr thun sollt. Die brüderliche Liebe sey herzlich. — Dieses und  
 noch

noch mehr herrliches sagt uns das Evangelium zum rechten und ächten christlichen Patriotismus. Und das muß also wohl der rechte ächte Patriotismus auch zur Zeit des Krieges seyn. Wenn daher ein christlicher Lehrer denselben zu Kriegeszeiten aufmuntert, so handelt er seinem Beruf übereinstimmend. Das habe ich gethan.

Innig und herzlich für mein Vaterland portirt, wünschte ich demselben zugleich einen honorablen Frieden, und hoffte denselben von Gott. Innig und herzlich für das Wohl meines Vaterlandes portirt, suchte ich allen meinen Landesleuten und auch Ausländern diesen Wunsch zum honorablen Frieden für mein Vaterland, werth und zur Ueberzeugung der Gerechtigkeit und Pflicht des Christenthums zu machen; denn ich verstehe und verstand unter einem honorablen Frieden keinen andern, als einen solchen Frieden, wie der war, der zu Lubertusburg gemacht wurde. Einen solchen Frieden, darinn der große Hauptartikel war: Jeder behält das Seinige. Jedes Land bleibet dem, dem es war. Ich habe niemals einen honorablen Frieden für mein Vaterland anders gewünscht, als in der Idee, daß alle Länder des wohlthätigsten Friedens mit genießten möchten. Nie habe ich meinem Vaterlande eine weitere Ausbreitung seiner Grenzen gewünscht; niemals den

Umsturz

Umsturz; irgend eines andern, nicht einmal eines feindlichen Landes. Aller Länder Wohl; aller Länder Friede; der ganzen Christenheit Segen und Heil; war der Seufzer meiner Seelen, und der Inhalt meiner Schriften. Getrost berufe ich mich auf das Zeugniß aller meiner Leser. Habe ich wol jemals den feindlichen Ländern gesucht? habe ich je Oesterreich, Sachsen, Rußland, oder den Reichsfürsten, oder Frankreich Wehe und Jammer gewünscht? habe ich nicht böse Wünsche, die nichts als Blut und Brand zur Rache austriessen, beschämt? Lesen Sie unter andern den neunzehnten meiner patriotischen Briefe S. 323, 325, in der zweyten Ausgabe. Meinem Vaterlande wohl! aber keinem andern Uebel! das war der Hauptzug meiner Empfindungen, und meiner Lehren. Daß in meinem Vaterlande, aber auch in andern, Ehre wohne, daß Friede und Treue sich einander begegnen, Gerechtigkeit und Liebe sich einander von den Thronen bis durch alle Hütten küssen, das war mein großer Wunsch, und der Herr, der uns richtet, ist darüber Zeuge, daß dieser Wunsch aus dem Herzen stammte.

Freylich wünschte ich währenden Kriege meinem Könige Siege über alle gegen ihn kriegende Fürsten. Und war denn das unrecht? Wenn es nicht ohne Schlachten zum Frieden kommen kann, wenn nicht die selbstwillige, und

E 2

ohne

ohne erst durch Blutvergießen und des Krieges Elend gerührte Gürtigkeit der Fürsten mit dem Anfang des Krieges, zum Frieden spricht; so ist es gerecht, Siege zum Frieden zu wünschen. Und wem sollte ich sie wünschen, die Siege? wem denn wohl? Ich, ein treuer Anseher meines Königs? Ich ein durch Geburt und Bürgerrecht und Amt in Eid und Pflicht des Vaterlandesliebe stehender Brandenburger! — wem sollte ich Siege wünschen? — Halten Sie etwan diese Wünsche für überhaupt unrecht, so belieben Sie zu besserer Ueberzeugung meine Siegespredigten und im zwey und zwanzigsten Stück meiner patriotischen Briefe S. 382. die Gründe der Gerechtigkeit meiner Wünsche zu lesen, und diese werden mich gerecht sprechen. — Nur Siege als Mittel zum honorablen Frieden habe ich gewünscht. Und ich strafe diejenigen, von denen das schöne Buch, Beherzigungen genannt, S. 245. saget:

Daß sie aus Hang und Liebe vor ihre Parthey, die Wohlfahrt ihres unmittelbaren Vaterlandes gleichgültig achten, ja geringe schätzen. Die mit kaltem Blute die Verwüstung, das Elend und Unglück ihrer Mitbürger ansehen, wenn sie nur den unmenschlichen Trost haben, daß

daß es ihren Feinden noch schlimmer oder doch nicht besser geht; diejenigen, denen es ein Vorwurf der ausgelassensten Freude war, zu vernehmen, daß neue Ströme deutschen Bürgerbluts vergossen worden; diejenigen, die in diesen Augenblicken vergassen, daß wir unter einerley Geseßen und auf Einer Erden wohnen; diejenigen, die fremden Nationen, welche der Zorn des Allmächtigen zur Geißel aus Osten, Süden und Norden herbey gewehet, das Recht gaben, uns Deutsche insgesammt zu verachten; die mit Neronischen Wünschen aus dem schrecklichsten Rachen des Parthengeistes als ein deutsches Volk dem andern den Untergang fluchten, da mit Freuden der östliche Deutsche den Dolch sich in die Hand stach, in Hoffnung, er werde denselben dem nordlichen Bruder zugleich in die Brust stoßen.

Diese Art böser Denker bestrafte ich, und ich beweinte das Unglück der deutschen Nation mitten im Siegen auf unserer Seite. Ich als ein christlicher Bürger, und als ein christlicher Lehrer, und als ein christlicher Patriote hatte,

mitten in der Betrachtung unserer Siege, gegen die Wohlfahrt und das Elend aller Menschen ein weiches und empfindungsreiches Herz. In meiner Seele, die voll wahrer Liebe ist, sind niemals dergleichen verfluchte Freuden entstanden, womit sich parthenische Wünsche an dem Anblick der reichen Lodesernte, an Blutströmen der Schlachtfelder sättigten. Ich war des Gedankens nicht fähig, den man aus dem rachgierigen Munde so vieler ausgearteter Deutschen hörte, daß der Krieg noch zehn Jahr dauern möchte, wenn nur endlich — Gewiß ich wünschte keine, bloß wieder besiegte Siege anders, als zum honorablen Frieden; und der honorable Friede, wie ich ihn vorher beschrieb, ohne weitere Kriege und Siege, war bey jedem Siege meines Vaterlande meine Sehnsucht. Mit Sehnsucht und Innbrunst wünschte ich wieder besiegten Haß, Undank, Gefeklosigkeit, Eroberungsfucht, Neid, Rachbegierde, und andere derer vielfältigen Eigenschaften, durch welche die Götter der Erde die von dem Allerhöchsten ihnen verliehene Wahrzeichen und Würde entehren. Lesen Sie den Inhalt einer dieser Ermahnungen unter andern in dem vierten Stück meiner patriotischen Briefe. — Denn meine Liebe zum Vaterlande war eine Frucht der Religion, und diese Art von Patriotismus habe ich zur Ermahnung für Landesleute so wie  
für

für Ausländer gemacht. — Das war doch wohl meinem Beruf gemäß!

Lassen Sie uns weiter gehen, damit ich meine Vertheidigung vollende.

Wenn ein Land mit Krieg überzogen wird, so ist es die Pflicht aller derer, die zu den Waffen Beruf haben, daß sie als redliche Leute fechten. Ich bin überzeugt, daß das Christenthum den Soldaten vorzüglich zum Tode fürs Vaterland auffordere. Sie werden doch auch daran keinen Zweifel haben. Und wenn nun dieses überall nicht zweifelhaft seyn kann; so ist es auch überall nicht zweifelhaft, daß ein christlicher Lehrer gerecht handele, wenn er den Soldatenstand aufmuntert, Gefahr und Tod getrost in seinem Beruf entgegen zu gehn. — Das habe ich gethan, und habe nicht erst in dem letzten Kriege angefangen dieses zu thun. Ich bin schon vor zwanzig Jahren mit zu Felde gewesen, und habe also unter dem Anblick des Todes fürs Vaterland, Gelegenheit genug gehabt, in der Sphäre meines Amtes den getrostesten Muth anzufreischen, denjenigen Muth der preussischen Armee, der keine andere Entschlüsse kennt, als siegen oder sterben, und sichs mehr denn einmal mit dem besten Erfolg erkühnet hat, gegen ein doppelt starkes Heer zu fechten. — In dem letzten Kriege war ich nicht mehr Feldprediger, aber ob ich es gleich nicht mehr war,

so wünschte ich doch noch immer dem Heere des Königs diesen getrosten Muth, in welchem hunderte mit fünf hundert es unerschrocken zum Siege wagen, und sehr oft gesieget haben. Ich läugne es gar nicht, daß wenn es nur in meinem Vermögen gestanden hätte, so würde ich jeden vornehmen und niedrigen Soldaten unsers Heers so bemuthigt haben, wie jener brave Grieche bemuthigt war, der das vom Feinde beynaheroberte Schiff mit den Zähnen noch wieder an sich reißen wollte, da er es mit den abgehauenen Händen nicht mehr thun konnte. Und habe ich unrecht verfahren, wenn ich, so oft ich in meinen Kriegsschriften vom Soldatenstande schrieb, diesem getrosten Muth das Wort redete? — War denn dieses ein Mahometismus? waren meine Ermunterungsgründe saracenische Vätereien, wie Sie solche auszuschreyen beliebten? Das fünfte und achte Stück meiner patriotischen Briefe, so wie andere in diesem Buche, nebst denjenigen, die von dieser Sache in meinen Kriegesbetrachtungen stehn, sind darvon kundbare und ungezweifelte Zeugnisse, daß keine mahometanische Mordsucht, sondern gottesfürchtige Herzhaftigkeit; keine saracenische Inspirationschwärmerey, sondern edelmüthiges Christenthum meine Sprache war. — In derjenigen Gefahr, darinn sich mein Vaterland befand, da wars gerecht und pflichtmäßig, daß wir uns unter einander in allen

allen

allen Ständen getrosten Muth auf Gott zusprachen. Pflicht und Gewissen und Wolfart drungen uns Brandenburger zu dem Betrieb, Ein Herz und Eine Seele in dieser Kriegesfache zu seyn; denn es war keine andere Wahl für uns übrig, als zu siegen, oder im Elend umzukommen. Und ein redlicher Patriot sollte bey solchen Erscheinungen stoisch unempfindlich seyn? — Richten Sie nur ein wenig unpartheylich, und ich bitte recht sehr; richten Sie ohne Nationalhaß; so müssen Sie Ihnen selbst ein beschämend Urtheil sprechen, daß Sie mich S. 71. als einen Mann vorstellen, der mit der Mordsackel in der Hand das Heer des Königs durchschwärmt und mit dem Schein der Religion Brand und Mordsucht anflammt.

Diese Beschuldigung, mein Herr, ist zugleich so übel gedacht, als wie sie wahrheitslos und ungerecht und beschimpfend ist.

Vors erste kommt das Feuer des brandenburgischen Muths gewißlich weder aus Atecca noch aus Rom, und hat keiner von dergleichen Beyhungen nöthig. — Ich schicke mich auch eben so wenig zum Turban als zur Kutte. — Enthusiasterey ist keine Kunst noch Krankheit der Brandenburger, und die Waffen des preussischen Heeres sind in keine Reliquien eingefaßt. —

Vors andere, so sind meine Kriegesschriften von dem anderthalbmal hundert tausend

E 5

starken

starken Heere des Königs, wohl kaum von hundert einzelnen Männern des Soldatenlandes gelesen. Von den übrigen allen mit einander ist vielleicht nicht ein Mann, der es einmal gewußt hat, daß ich patriotische Briefe schrieb. Wüthin ist es eine bloße Wortpaustung, wenn Sie sagen:

Daß man an des Pfarrer Ortmanns Briefen das Bild der ehemaligen saracenischen Enthusiastereyinspirationen als eine Kunst oder Krankheit aller Völker sehe.

Vors dritte, so mag es abermal der Inhalt meiner Schriften für alle Leser entscheiden, ob ich jemals dem Soldatenstande aus einem Laute zugerufen: Macht alles ohne Verschonen nieder. — Blut und Brand sey in euren Fußtapfen. — Alles, was nicht protestantisch und preußisch ist, sinke unter eurem Schwerdt und Flamme, unter euren Händen, &c. — Das wäre mahometanische Wuth und das Wesen derjenigen enthusiastischen Tyrannen, die über die ausgefuchtesten Barbarenen Anlaß ertheilet und Paradiese zuerkennt. Eine solche Religion habe ich nicht, und eine solche Religion lehre ich nicht. — Niemand hat dem Soldatenstand beweglicher zugeredet, in feindlichen Ländern Barmherzigkeit und Mitleis

leiden auszuüben, als ich es gethan habe; und das haben alle brandenburgische Prediger mit mir gethan, so weit jeder dazu Gelegenheit hatte. Niemand hat mehr die Tapferkeit und Barbaren selbst gegen Feinde auf dem Kampfplatze lehrvoller unterschieden, als ich es in meinen Schriften gethan habe. Und so weit als christlicher Heldenmuth von türkischer Tyrannisierung entfernt ist, so weit die heiligen Lehren des Christenthums von dem sinnlosen Mischmasch des Alkorans entfernet sind, so weit ist der Inhalt meiner patriotischen Briefe von der saracenischen Mordenthusiasteren entfernt. Ich beziehe mich zum Beweise auf die vorher angeführten Stücke meiner Briefe und Kriegesbesprechungen.

Wäre es meiner Denkungsart gemäß, bittere Vorwürfe mit bitteren Vorwürfen zu erwiedern, so würde ich nach eben dem Fuß, wie Sie die Relique von der Enthusiasteren, aus der saracenischen Geschichte gemacht haben, auch eine Relique aus einer bekannten europäischen Geschichte verfertigen können, und nach einer recht verbalen Parodie dabey schreiben:

Indem Verfasser der Reliquien sieht man, daß es noch immer Miltons contra Reges gebe:

Aber das sey ferne von mir, daß ich von Ihnen einmal so denken sollte. Indessen kann ich das mit Bestande der Wahrheit bey Ihrer sa-  
tates

racenisch brandenburgisch ortmannischen Reliquie wohl behaupten, daß sie sehr stark nach dem Nationalhaß rieche, und ich bin gut dafür, daß andere unparthenliche Beobachter diesen Geruch ebenfalls wahrnehmen werden. — Denn es ist augenscheinlich, daß Sie fast alles Böse der Zeit im Brandenburgischen aufsuchen.

Es ist Friede, mein Herr, Gott Lob, es ist Friede, nach einem so schrecklichen und blut- und elendvollen Kriege. — Wie nun der Friede den gesammten Bürgern der vorher mit einander kriegenden Länder zur wahren Pflicht mache, die feindschaftlichen Kriegesübel nicht mehr feindschaftlich aufzurühen; so müssen auch Gelehrte in ihren Schriften diese Pflicht beobachten. — Nach einem halben oder ganzen Jahrhundert kann die gelehrte Nachwelt mit mehrerer rechtlichen Freyheit über Dinge schreiben, darüber wir jezo zu schweigen so wol gewissenhaft als politicte verbunden sind. — Diese bewegende Ursache ist es, daß ich zu meiner Vertheidigung nicht ins Detaille der damaligen Zeiten gehen kann, woselbst ich überall Gründe der Rechtfertigung über meine Schriften finden würde. — Ich würde mich unständiglich mit Ihnen über die schrecklichen Folgen besprechen, die Sie mir S. 266. bis 269. mit aufbürden. Ich würde das Wenn und Aber specificce aus einander setzen. Ich würde  
de

de mit Ihnen von der Mäßigung zc. — und der Unwissenheit und Trägheit der catholischen Geistlichkeit ausführlich sprechen, welche die gefährlichen Folgen sollen verhindert haben. Ich würde Ihnen die Tempelgerüste in einer grossen Stadt zeigen, da Judith und Holofernes nach der Schlacht bey Breslau zum Siegesfeste vorgestellet wurde, zc. — Ich würde Ihnen die Bilder erinnerlich machen, die den König unter der Hand der Panduren gezeichnet hätten. Ich würde Ihnen Schriften aus vornehmen Schriften weisen, und die bekannten öffentlich verkauften Briefe des Mautperts, und noch viel viel andre Dinge. — Aber ich will von allen diesen Dingen schweigen. Wenn und Wenn und abermal Wenn können eine solche Menge von Zusammensetzungen machen, die doch bey wieder wenn und wieder aber allesamt nichts sind. Was Sie da von dem Wenn in Absicht einiger catholischen und ruffischen Geistlichen sagen: das ist geschehen. Aber dieses Wenn hat keine der Wirkungen gehabt; und was Sie von dem Wenn in den Reichsstädten sagen: daran war nicht einmal zu gedenken. Magistrate und Geistliche in den Reichsstädten haben bessere Einsichten, und was soll also das Wenn? Ich meines Theils habe für keinen Pöbel geschrieben, und weder der Inhalt noch die Schreibart meiner Schriften ist pöbelhaft. — Die

Die Folgen also, die Sie daher machen, treffen weder mich, noch den Herrn Abt. — Doch es sey genug! — Denn nur Leute, die sich durch Wortschimmer sinnlich zu urtheilen hinreißen lassen, werden mir die Folgen aufbürden, die Sie mir aufbürden. Andere gewiß nicht. — Ich habe von der Verbindung der Gewissensfreiheit mit dem vorigen Kriege mit solcher Gründlichkeit und Mäßigung geschrieben, daß diese Stücke die strengste Kritik der Wahrheit und Liebe aushalten können. — Und die gerechte Sache dieser Stücke meiner Schriften kann von einer Ihrer Reliquien selbst die beste Entscheidung bekommen. Haben Sie nur die Gutheit, und zeigen dem Publico auf der Landcharte dasjenige Reich, von dem Sie S. 4. Ihrer Reliquien folgende Beschreibung machen:

Der Verfolgungsgeist hat seine Methoden geändert. Sonst jagte man die Unterthanen von anderer Religion schaarenweise zum Lande hinaus; fremde Herren nahmen sie mit offenen Armen auf, bevölkerten und vermehrten durch sie ihre Staaten. Der Aberglaube unserer Tage macht sich das zu nutz, womit er ehemals gezüchtigt worden; man hats andern abgelernt, die Religion zu einer Cameralrevenue zu machen.

chen. Der Aberglaube so wol als der Unglaube sinnet nunmehr auf einträgliche. Man reißet treue, fleißige, begnügsame, aber anders als nach der Landesreligion glaubende Unterthanen aus dem Schooß ihrer Verwandtschaften, aus ihren Hütten, und von ihren Gütern hinweg, und treibet sie heerdenweise in Wüsten, um sie entwedder aus Hunger und Verzweiflung zu bauen, oder aus Hunger und Verzweiflung zu sterben zu zwingen. Von denen aus Jammer hingefahrenen Alten bleibt denn doch noch immer die Nachkommenschaft übrig.

Ohne mich in den innern Zusammenhang dieser Reliquienbeschreibung einzulassen; so bitte ich Sie noch einmal auf die Charte nachzusehen, wo dieses Land liegt, und wenn Sie Herze haben, so zeigen Sie solches dem Publico. — Wenn Sie dieses thun, so ist es öffentlich entschieden: daß Wahrheit und Gerechtigkeit in meinen Briefen von der Vertheidigung der Gewissensfreyheit und der Verbindung dieser Freyheit mit dem Kriege zu finden sey.

Schon vor sechszehn Jahren habe ich von den heiligen Rechten der Gewissensfreyheit für alle

alle Christen geschrieben, und mir ist es von ganzer Seele abscheulich, wenn eine Art der christlichen Kirche die andere ausbanniret oder drücket. Ich kenne, Gott sey Dank, das Christenthum zu gut und zu lebendig, als daß ich auch nur eine Anfechtung von Bitterkeit gegen Christen einer andern Kirche haben sollte. In meinem Lehrvortrag auf der Kanzel und in meinen Schriften muß auch nicht ein Laut oder Buchstabe von Religionsbedrückungen zu finden seyn. Keine Schmach über irrende Christen geht aus meinem Munde; keine Scheltworte fließen aus meiner Feder; keine Lieblosigkeit ist in meinem Betragen gegen andere Religionsverwandten. Ich denke zu sehr an den Richterstuhl, der die wahre Entscheidung über uns alle geben wird, und an die Liebe, die uns allen den Segen verschafte, daß wir unter einander uns als Erlöste ansehen können. — Wo ich unter andern Glaubensverwandten Christen nach dem Herzen antrefte, da erinnere ich mich mit Rührung der Mitglieder der unsichtbaren Kirche, und wo ich unter den catholischen Geistlichen Selbigers und Febrani antrefte, da lässe ich sie freundschaftlich als sehr werthe Mitchristen. Das ist meine Sinnart, meine Schreibart, meine Ausführungsart. Ueberzeugt von der Vorzüglichkeit der evangelischen Religion, derselben von Herzen treu, und eifrig für die ächte und reine Wahrheit, lebet  
in

in mir die Liebe gegen alle Arten gottesfürchtiger Leute, die es redlich sind. Und ich sollte in meinen Schriften Funken zum Verfolgungsfeuer ausgestreuet haben. — Unstreitig hat mich eine vornehme Reichsstadt anders beurttheilt, die mir noch im Kriege den Beruf zur ersten Predigerstelle anbot, und man wollte gewiß dieses Amt mit keinem wütenden Eiferer, sondern mit einem gesetzten und friedsamem Manne besetzen. Die respectablen Väter dieser Stadt, die mich nicht anders als aus meinen Kriegesschriften kannten, müssen mich also für keinen Stürmer gegen andere Religionsverwandten angesehen haben, so wenig als andere Orter, von denen ich Vocationen zu sehr beträchtlichen Würden hätte erhalten können, wenn ich gewollt hätte. — Ich würde dieses nicht schreiben, wenn es nicht offenbare Zeugnisse wären, daß Sie sehr sonderbar von mir schreiben:

Man könne sich bey Lesung meiner Briefe und anderer Schriften des Gedankens nicht erwehren, daß ich ein aus meinem Beruf getretener Theologus sey.

Ueberall stehn in meinen Schriften keine Staatsprojecte zum Kriege oder Frieden, keine Entwürfe zur Erweiterung der protestantischen Kirche durch das Kriegesgeschäfte. — Dieses alles spricht mich gerecht. Und nun werde ich  
 D so

so gleich den Schluß meines Briefes machen. Ich will nur eine Anmerkung hinzu fügen. Sie machen in Ihren Reliquien S. 387. und S. 133. folgende Betrachtung:

Die größten Werke der Vorsehung, die ausgezeichnetesten in ihren Wirkungen, sind gemeiniglich die, an welche die klügsten Menschen am wenigsten gedacht, und am wenigsten darzu bengetragen haben. Jedes Reich könnte eine besondere Chronik der göttlichen Vorsehung aus seiner Specialgeschichte zusammen tragen. Wie merkwürdig sollte die von Deutschland nur von den 140 Jahren werden. Unter die größten Beweise der göttlichen Einwirkung in das weltliche Regiment gehören auch die vielen Kriege, so ganz anders gegangen, als der größte Theil selbst der Verständigsten gemuthmasset hat.

Dieses ist ein vortreflicher Text, den Sie aufgeben, und der letzte Krieg kann darüber ein grosser und vollkommner Commentarius werden. Menschenmeynungen und Gottes Rath, Menschenanschläge und Gottes Fügung Menschenmacht und Gottes Vorsehung kamen in diesem Kriege zu vielen Erläuterungen sehr exemplarisch zusammen. Aber ist es nicht ganz  
offen?

offenbar, daß meine Schriften keine andere Materie enthalten? Ich machte einen Versuch, einen solchen Commentarius zu schreiben. Von dem ersten bis zum letzten Stück meiner patriotischen Briefe und Kriegesbetrachtungen, von meiner ersten Siegespredigt bis zur letzten Friedenspredigt war die göttliche Regierungsherrschaft mein erhabner Gegenstand, und mein grosses Thema. Darüber nachgedacht und gerührt, schrieb ich Trost und Ermahnung, und unter den Trost- und Ermahnungsgründen habe ich warlich den Sünden unserer Zeit so wenig an Ausländern als Landesleuten geheuchelt. Ich habe allenthalben die Gerechtigkeit der göttlichen Gerichte gezeigt. Meine Briefe sind mit Recht Trost- und Ermahnungsbriefe betitelt. Das war doch wohl keine Uebertretung meines Berufs, daß ich Trost und Ermahnung schrieb? Unmöglich aber konnte ich Trost und Ermahnung von diesen Kriegesverhängnissen schreiben, wenn ich nicht die kundbaren Begebenheiten derselben Zeiten zu meiner Materie machte. Aber kundbare Geschichte der Reiche und Länder und des Krieges, zur Belehrung von den wunderbaren Wegen der göttl. Vorsehung zu machen; das heißt warlich noch keine Staatsprojecte schmieden, und derjenige Theologus tritt nicht aus der Sphäre seines Berufs, der an kundbaren Geschichten die allmächtige göttliche Vorsehung zeigt. — — Ich stehe  
 D<sub>2</sub> dafür,

Dafür, daß alle Begebenheiten, die ich in meinen Schriften angeführt habe, Wahrheiten sind; auch nicht eine einzige Beschreibung derselben kann mir gezeigt werden, die nicht ihre vollkommene Richtigkeit haben sollte. Das Licht des Tages umleuchtete sie, und Länder und Provinzien sahen sie und fühlten sie, diese Verhängnisse, von denen ich schrieb. — Und von diesen und jenen Merkwürdigkeiten, die nur einzelne Orter betrafen, hatte ich Urkunden in Händen; denn vom blossen Hörensagen schrieb ich nichts. Ich hatte und bekam sehr viel Gelegenheit, die Wahrheit zu erfahren, und brauchte diese Erfahrungen, wie man sie zur Beschreibung einer Geschichte gebrauchen muß.

Noch bin ich erfreut, daß ich in einer so gerechten und erhabnen Sache geschrieben habe, und dreyerley Empfindungen sind es vornemlich die im Andenken dieser Sache meine Seele zur dankbaren Verehrung Gottes rühren.

- 1) Meine gute Hoffnung zum Ausgang des Krieges hat das offene Merkzeichen der Erfüllung. Mein Vaterland hat einen honorablen Frieden erhalten.
- 2) Meine Schriften sind währenddem Kriege in und außer meinem Vaterlande mit viel stärkendem Erostse von einigen tausend Menschen gelesen worden.

3) Ich

3) Ich befinde mich jeso in derjenigen Provinz, welche in dem äußersten Elende des Krieges sehr viele Wohlthaten mittelst meiner Schriften erhalten hat. Das ist die Neumark, an welcher des Krieges Wuth alle Greuel verübet hatte. Meine Schriften zogen derselben viel Wohlthaten zu, und ich selbst ward durch die mir von Christen in und außer Landes her zugeschickte Gaben diejenige Hand, durch welche einer großen Menge abgebrannter Bürger, geplündelter und auß schrecklichste gemißhandelter Landleute, verjagter Väter mit einem Häufchen Kinder, armgemachter Wittwen, verlassener Waisen, von Hunger und Kälte ausgemergelter Kranken, Schmachrender nach einem Labfal, die nicht einen Bissen Brod haben; viele wohlthätige Erquickungen zur Hülfe in der äußersten Noth zugetheilet wurden. In dieser Provinz, dahin ich das meiste von Bessig aus schickte, weil sie die elendeste war. Das wuste ich aber damals noch nicht, und konnte es auch nicht wissen, daß ich einen Brief hieher erhalten würde wo viele Menschen in den Städten und ganzen Dorfschaften durch meine Schriften eine Beyhülfe in der größten Noth war verschafft worden. Ich konnte es nicht wissen, und niemand konnte es wissen; denn zwey meiner Vorfahren waren noch in diesem Amte, das ich je-

ho habe. — Dieses ist mir überaus rührend. — Und zu dieser Geschichte rechne ich auch den Antritt meines Berufs. Als ich vor fünf Jahren hieher kam, so stieg das Elend von des Krieges Wehe durch die Heuschreckenverwüstung bis zur Hungersnoth, besonders in dem Kreise meiner Inspection, und es fügte sich damals eben in diesem betrübten Zeitpunkte, daß ich mittelst der Bekanntschaft von meinen Schriften in Stand gesetzt wurde, den von Hunger und des wüthenden Krieges Jammer brodlos seufzenden Armen, in der hiesigen Gegend, bey sieben hundert Ehaler auszutheilen, und dadurch, (welches lediglich zum Preise Gottes und zum Segen der Barmherzigkeit milder Christen gesagt sey,) ist ein Beytrag zur Rettung des Lebens an manchen Menschen gemacht worden.

Diese dreyfach kundbare Zeugnisse sind eines bessern Innhalts, als saracenische Schwärmerenen und Uebertretungen der Schranken meines Berufs. Daher verdiene ich gewislich die schimpfflichen Beschuldigungen nicht, die in Ihren Reliquien gegen meine Schriften stehen. Sind in meinen Schriften Fehler, und ich will sie gar nicht von Fehlern freysprechen, so war doch nichts billiger, als daß die Critik mit mehrerer Achtung sprach. Und das ist es, weshalb ich dieses Sendschreiben habe

habe geschrieben, überzeugt, daß es sehr gerechte Gründe sind, aus welchen ich mich vertheidigen können.

Es sey also, mein werthester Herr, der Streit zwischen uns beyden zu Ende, wenn Sie es anders auch so wollen. Befinden Sie es aber für gut und genehm, mit mir meiner Schriften wegen ferner zu zwisten, so will ich mir vor allen Dingen eine mehrere Mäßigung in der Schreibart ausbitten. Uns allen beyden wird es sehr anständig seyn, daß wir uns mit Höflichkeit begegnen. Wir sind beyde Gelehrte, beyde Christen, wir sind beyde für die Würde und Wahrheit der christlichen Religion auf einen Ton gestimmt. Also auch selbst bey streitigen Puncten muß der Ton der Leutseligkeit die Stimme machen. Ich will schließen, und mit solchen Wünschen schließen, denen Sie gewiß das Amen sprechen werden.

Gewünscht, erbeten, und von dem ganzen Zion sey es das einstimmige Fiehn: Daß die finstern Nebel, die so pestilenzialisch mitten in der christlichen Welt aufgezo- gen sind; durch das Licht des Evangelii mittelst der Sonne der Gerechtigkeit mögen zerstreuet und Erkenntniß des Heils in allen Ländern bald mit vollem Glanze ausgebreitet werden.

Dahin gestrebt, und von allen Ständen in jeder Sphäre des Berufs werde dahin gestrebt, daß der Sünden und Seufzer der Länder weni-

ger, und Gottes Segen allenthalben vermehret werde.

Dahin komme es, daß wir in dem Ministerschaften lauter Cécils, an Rechtsgelehrten lauter Böhmers, an Theologen lauter Reinsbecks haben.

Dahin komme es, zu unsern Zeiten, daß jeder in der ganzen Christenheit unter seinem Feigenbaum und Weinstock sicher wohne, und des wohlthätigen Friedens in erfreulichem Segen genieße.

Dahin komme es in der ganzen Christenheit, daß wir durch alle Länder von ganzem Herzen uns einander lieben, und im Frieden auf einem Sinne bleiben.

Ich bin mit aller Hochachtung,

Mein Herr,

Dero

Züllichau, den 30 Jun.

1766.

ergebenster Freund.

N. S. Bey dem Lesen Ihrer Reliquien sind mir auch einige in die Gedanken gekommen. Hier sind sie. Vielleicht schreibe ich künftig einmal mehrere dergleichen.

Mensch:

### Menschliche Urtheile.

Ob nach dem Kriege und mittelst desselben die Summe der wahren Pietät, oder die Summe des gottlosen Wesens sich vergrößert habe; das ist eine Frage, deren Beantwortung für Menschen sehr schwer ist.

Wie stark die Anzahl der Menschen vor dem Kriege gewesen, und wie groß sie nach dem Kriege noch sey; das läßt sich berechnen. — Aber wie stark war die Anzahl derer, die Gott fürchten, vor dem Kriege, und wie stark ist sie nach dem Kriege? — Wer ist unter Menschen zu finden, der seinen Mund darüber mit Wahrheit aufthun könnte!

Wenn man den Zustand der jetzigen Zeit in Betrachtung zieht; hilf ewiger Gott! was für Frechheit der Laster bis zur Gotteslästerung findet man. Aber, Gott Lob! man findet auch Merkzeichen eines lautern und erleuchtetsten Christenthums durch alle Stände. Es giebt gewißlich eingestrichelte Teufel. Es giebt auch gewißlich wahre Engel unter Menschen; aber wie viel auf jeder Seite? Auf welcher Seite mehr? Und wie viel in dem Abstände zwischen Engeln unter Menschen, und zwischen eingestrichelten Teufeln? — So wie es zwischen den Giftpilzen bis zu den Cedern auf Libanon unzählbare Gattungen von schädlichen und nützlichen Gewächsen giebt, so ist es auch unter Menschentindern zu dieser Zeit! — — Redlicher

licher Elias, dir ward es doch zu deinen Zeiten gesagt, daß in den gräuelvollen abgöttischen israelitischen Stämmen noch sieben tausend waren, die ihre Knie nicht gebeugt hätten vor dem Baal. Und dir, theurer Johannes, ward doch, da du durch Gottes Erleuchtung die Zukunft erblicktest, durch ein göttlich Licht offenbar, daß so viel tausende das Siegel des Glaubens an Jesum hätten. Nun so denke zu deinem Trost an diese Reliquien des Elias und Johannes, du die Brüche Zions beweinender Christ! Sprich kein voreilig Urtheil. Denn der Herr kennet die Seinen, wie viel ihrer sind, und wo sie sind, wie sie beschaffen sind, und wie viel ihrer noch zu unsern Zeiten werden können und werden. Er kennt die Seinen und er kennt sie alleine.

\*

Was mich betrifft, so <sup>\*</sup>bekenne ich es ganz freymäthig, daß ich mich in Urtheilen über Menschen schon sehr oft betrogen habe. Ich habe sowohl über einzelne Menschen, als auch noch mehr über ganze Gemeinden sehr oft Fehlgedanken gehabt. Ich habe mich oft von der guten und oft von der schlimmen Seite getrogen. Dieses hat mich zu solcher Schächternheit gebracht, daß ich nunmehr so viele Data haben muß, ehe ich spreche; indessen läugne ich nicht, daß ich mich so lange an die gute Seite

Seite halte, als mir dieselbe nur noch merklich ist, und ich glaube, daß ich mich da am wenigsten versündige.

### Göttliche Regierung.

Währendem Kriege kam die Frage auf: Ob der Krieg die Menschen gottloser oder frömmer mache? Es gab darüber zwei verschiedene Meinungen. Ich trat unter gewissen Voraussetzungen den letztern bey. Ich gestehe zugleich, daß sich die erstere unter gewissen Voraussetzungen auch behaupten läßt; denn es ist gewiß, daß es göttliche Kriegesstrafgerichte gebe, die so wohl den Zweck als auch den Erfolg haben, dem Verderben der Sünde zu steuern. Es ist aber auch gewiß, daß es göttliche Kriegesstrafgerichte gebe, die über einen Staat bloß das Urtheil vollziehen: Laue ihn ab, was hindert er das Land. —

Der starren Sünde muß ihr Recht geschehn, darum weil Gott regieret, Langmuth aber geht voraus und ruft zur Busse, darum weil Gott regiert; dieses sind helle sonnenlichte Wahrheiten, von welchen die Geschichte eine ungezweifelte Demonstration macht. Gerechtigkeit erhöht ein Volk, die Sünde hingegen ist der Menschen Verderben. Dieses hält die Probe der Erfahrungen, von Anbeginn der menschlichen Gesellschaft, bis auf den heutigen Tag. Daher kann ein denkender Mann, aus der Geschichte

schichte eine ausgebreitete überzeugende Kenntniß der göttlichen Regierung erhalten — Aber er soll mit allem Lichte seiner Kenntniß nicht weit kommen, wenn er præcise und applicative den Sturz und die Dauer dieses Landes ausmessen will. — Denn so wie es in manchem Jahre bey drey Wochen nicht regnet, und sich alles zur Verdorrung der Feldfrüchte anläßt, und ein Donnerwetter heraufzieht, welches das Land zum gedeylichen Wachsthum erquickt; so ist es auch mit manchen Reichen. Aber wer kann den Zug und den Erfolg des Wetters ganze Wochen vorher sagen? — Und wie es zu manchen Jahren voller Fülle der Hoffnung reichhaltiger Früchte der Felder und Gärten aussieht, und ein Wetter mit einem Hagelguß, oder ein Giftnebel, oder ein Raupenheer, oder eine erfolgende Dürre, alles zu nichte macht, was die schönste Hoffnung sahe, — so ist es auch mit manchen Ländern. Aber wer kann die Erfolge bestimmt vorher berechnen? —

\* \* \*

Zum wahren\* und eigentlichen\* Propheten hat sich meines Wissens jeko noch niemand legitimiret, und derjenige, der von den zukünftigen Schicksalen und Erfolgen bestimmt sprechen wollte, sollte doch entweder sein Beuglaubungscreditiv aufweisen, oder aber mit Voraussetzung und unter gewissen Umständen und  
mit

mit Zurückhaltung sprechen. -- Ich will keinesweges den analogischen Schlüssen durch diese Anmerkung den Werth und die Wahrheit ganz absprechen. Ich preise vielmehr die Analogie als ein großes Erkenntnißmittel an. Denen aber, die in den vorher angezeigten Dingen zu viel aus analogischen Schlüssen machen, wird dieser Erinnerung nicht unnützlich seyn. Vor allen müssen die vordern Sätze in einer Schlussfolge, Deutlichkeit und Richtigkeit haben, und die Schlussfolge muß dem inwendigen Gehalt der Vorderstätte genau angemessen seyn, wenn die Wahrheit so ausgefunden werden. Indessen läugne ich nicht, daß es zuweilen sehr treffende Muthmassungen gebe, nur der Mensch, der sie hat und macht, muß sie für nichts höheres ausgeben. Und oftmals ist es schon ungerecht, sie bekannt zu machen.

\* \* \*

Meynest du, daß du so viel weißest, als Gott weiß, und wolltest alles so vollkommen treffen, als der Allmächtige? Oder hast du in Gottes heimlichen Rath gesehen, und bist des Ausgangs aller seiner Wege kundig? Sind dir des Todes Thüren aufgethan, und die Pforten der Ewigkeit geöfnet? Welcher Mensch weiß Gottes Rath, und wer kann denken, was Gott will? Der Menschen Gedanken sind mislich, und ihre Anschläge trüglich. Sein ist beyde Weisheit und Verstand, wunderbar sind Gottes

tes

tes Wege, und er führet sie herrlich hinaus. Er schafft aus der Finsterniß das Licht, und aus furchtbar drohenden Wetter die verneuerte Gestalt der Erden. Er schafft aus dem Lichte die Finsterniß, und aus den Sonnenstralen die niederstürzenden Donner. Aber kannst du es zuvor auskünden, wenn und zu welcher Zeit ein jegliches geschehen soll? Er lehrt die Wolken wohin er will, und läßt seine flammende Blitze oder fruchtbolle Regen aus. Alles nach Maaf, Ziel und Gewicht. Aber kannst du vorher sagen, wie viel und wohin und wie stark seine Blitze zünden, und seine Regen träufeln sollen? Er machts mit den Kräften Himmels und der Erden wie er will; aber kannst du vorher sagen, was ihre Wirkungen jedesmal seyn werden? — Siehe, der Geist alles Fleisches ist in seiner Hand, und die Seele eines jeglichen Menschen. Das Ziel ihres Lebens steckt im Verborgenen, das Maaf ihrer Sphäre liegt im Dunkeln, darum kann niemand sagen, wozu der Allmächtige diesen und jenen noch brauchen will, oder was an ihm geschehen kann, und geschehen werde.

\* \* \*

Das ist gewislich wahr: Jeder Mensch und jedes Land hat seinen Termin. Ich habe darüßer meine Begriffe im sechsten Stücke meiner Kriegesbetrachtungen geschrieben. Sind  
meine

meine Begriffe nicht genug geläutert, so sehe ich gerne, wenn Männer, die mehr Einsicht haben, über einer so wichtigen Sache ihre Kenntnisse bekannt machen wollen. Aber der Ueberschrift meiner vorerwehnten Betrachtung sollen sie eingedenk seyn, die ist aus Hiob 9, 4. bis 6.

### Fragen

zur neuern Ländergeschichte.

Wie viele vortrefliche Schulanstalten sind nach dem Kriege gemacht, und in welchen Ländern die besten und die meisten und die am geflissentlichsten betriebenen? — Ich frage nicht lediglich nach denen, die mit dem Namen der Realschulen gezeichnet sind, ich frage auch besonders nach allen Stadt- und Landschulen; denn es giebt auch wirkliche Realschulen, ob sie gleich den Titel nicht haben. —

Welcher Landesherr hat den durch das Kriegesgeselend ruinirten Unterthanen die geschwindeste und am meisten reelle Hülfe verschafft? Und wer hat die meisten Reablissemens angelegt? —

Haben die Deutschen, durch alle Stände hindurch gerechnet, wohl Ursache, die auswärtigen Reiche zu beneiden? —

In welchen Landen des deutschen Reichs werden die meisten Colonisten zu auswärtigen Monarchien zusammen gebracht? Und ist in solchem Lande die Regierungsform löblich?  
welche

Welche Länder sind es in Deutschland, auf deren Aufrechthaltung die Gewissensfreiheit der protestantischen Kirche gestügt ist? — —

In welchen Ländern aber wird die Gewissensfreiheit am meisten gedrückt? — —

### Patriotischer Wunsch.

Für jede Landsmannschaft in der ganzen Christenheit:

Gott, gib Friede in deinem Lande, Glück und Heyl zu allem Stande.



Ant:

Antwort  
auf des  
Herrn Inspector Ortmanns  
Sendschreiben  
an den  
Verfasser der Reliquien.

Zweiter Th.

Ⓔ

Blatt 111

1710

Georg Meißner

Geographische

1710

Verhältnisse der Provinz

Meißner





Mein Herr,

**I**ch habe Ihr Sendschreiben empfangen und gelesen. Da Ihr Nein! so viel als mein Ja! gelten muß, so würde ich es dabey gerne beruhen gelassen, und dem Publico, auf welches Sie sich selbst berufen, die Beurtheilung zwischen uns lediglich anheim gestellt haben. Die Achtung, die ich Ihrer Person, Character, Amt und Christenthum schuldig bin, und die in Ihrem Schreiben enthaltene verschiedene andere Fragen und Beschuldigungen machen mirs aber zur Pflicht, Ihnen zu antworten.

Sie finden sich, mein Herr, dadurch höchlich beleidigt, daß ich Ihren beliebten patriotischen Briefen Schwärmerey-Inspirationen Schuld gegeben, daß ich Sie zu einem Enthusiasten qualificirt, und daß ich Sie einen

Ez

außer

außer den Gränzen Ihres Amtes und Berufs getretenen Theologen genannt habe.

Ich habe es geglaubt, und glaube und bekenne es noch, daß Sie durch Ihre patriotische Briefe in der politisch-cameralisch-militarisch und theologischen vermischten Gestalt, wie sie daliegen, nicht über die Gränzen Ihrer Christen-Unterthanen und Patrioten-Pflichten, aber über die Gränzen Ihres besondern theologischen Amtes und Berufs hinausgetreten seyn, und ich würde dieses glauben und bekennen, wenn ich auch Ursache hätte, wegen der Eigenschaften Ihres Herzens Sie als einen Apostel zu verehren.

Die Ursachen habe ich unter dem Articuli-Prediger, (p. 260. der ersten Ausgabe der Neuen) angeführt. Sie haben solche keiner Beantwortung, Prüfung oder Widerlegung werth geachtet, sondern vor gut gefunden, sich bloß an das persönliche zu halten.

Es sey ferne von mir, mich zum Richter dieser Ihrer eigenen persönlichen Überzeugung Ihres innern Triebes und Aufforderung aufzuwerfen. Ein jeder, der sich dem Publico mit Schriften und Zeugnissen dieser Art darstellen will, muß seiner Sache bey sich gewiß seyn, und ich glaube, daß Sie der Christen

gen

gen so gewiß waren, als der Prophet Zedekia, der sich eiserne Hörner machte, und sprach: So spricht der Herr: Hiemit wirst du die Syrer stossen, bis du sie aufreibest. Gleichwie aber die Geister der Propheten den Propheten unterthan sind, und dann jene Weissagung nicht, wohl aber das Gegentheil derselben, in Erfüllung gegangen ist, so können Sie, mein werther Herr, nicht in Abrede stellen, daß Ihnen in Ihrem Theil etwas ähnliches begegnet seye. Mit sehr vielen Stellen Ihrer Briefe würde sich solches unwidersprechlich belegen lassen. Dies benimmt der Redlichkeit Ihres Herzens und Ihrer Ueberzeugung gar nichts. Es sind hundert vor Ihnen gewesen, und werden noch viele nach Ihnen kommen, denen es eben so ergehen wird; und wie herzlich werden wir uns dereinst schämen, wann uns im Lichte der Ewigkeit das ungereimte unserer best gemeinten Hoffnungen, Projecte und Rathschläge offerbar werden wird. So viel beweist es aber dann doch, daß man bey der wahrhaftesten Hochschätzung vor die Person und Gesinnung eines Mannes prüfen und nicht nur glauben, nachdenklich werden, und nicht nur blindlings befallen darf, daß man ihm endlich, wann er sein Zeugniß öffentlich dargelegt hat, auch öffentlich widersprechen und die besorglichen Folgen seiner Lehren anzeigen darf.

Ich habe Sie aber einen Enthusiasten ge-  
heissen; wanns weiter nichts ist, als das, diese  
vermeynte Schmach sollte doch wohl ganz ehre-  
lich seyn; ich würde sie als ein Lob aufgenom-  
men haben: der Enthusiasmus ist das pun-  
ctum saliens, die Triebfeder vieler grossen  
heilsamen, wichtigen, vor das ganze mensch-  
liche Geschlecht interessanten Handlungen. Es  
gibt göttliche, dichterische, patriotische Begei-  
sterungen. Einem jeden hoch angewachsenen  
politischen Uebel mit Gewalt und Nachdruck  
zu steuern, thut sich nie ohne dieses Feuer der  
Begeisterung, des Enthusiasmus.

Dieser kann in Schwärmeren, in Fanas-  
tismum ausarten, mit oder ohne Schuld  
dessen, der nur begeistert war, der nur begeis-  
tern wollte. Wie weit es in dem letzten Krie-  
ge hierinn gekommen, wissen wir noch alle;  
wie viel Ihre patriotische Briefe dazu beyge-  
tragen haben, können Ihnen Ihre Leser sagen,  
wann Sie einige von Belang darüber zu be-  
fragen sich bemühen wollen; wie weit Ihr  
Vorsatz, die Anstrengung Ihres Gemüths,  
wie weit Ihr eigener Wunsch gegangen, das  
kann und muß allein das Bewußtseyn Ihres  
eigenen Gewissens entscheiden; hätten Sie  
das Ziel noch viel weiter bey sich gesteckt ge-  
habt, als es wirklich erreicht worden, so würde  
es mit dem Affect eines Unterthanen, mit dem  
Na

National Stolz oder Haß, mit den Empfindungen über die Trübsalen Ihrer Compatrioten noch allemal eben so entschuldbar geblieben seyn, als die feurige und

den Blick gekehrt nach Wien  
höchst-enthusiastische Kriegs-Lieder des gepriesenen Grenadiers, als die gereimte Injurien auf den gedruckten Bändern und Contra-Bändern, u. s. w. nur stets den Theologen, den evangelischen Prediger davon abstrahirt und ausgeschieden. Ist die Wirkung Ihrer Briefe aber weiter gegangen, als Ihr eigener Wunsch, so bleibt nur der Trost, womit sich hundert ehrenwerthe und redliche Männer noch immer werden beruhigen müssen, daß, nach Lutheri Ausdruck, höher gesungen wird, als von ihnen intonirt ist.

Hauptsächlich beschweren Sie sich aber: daß ich Sie mit Mahomedanern in Eine Klasse gesetzt habe. Erlauben Sie, mein Herr, Sie zu erinnern, daß Sie in dem 21sten Ihrer Briefe Ihren König mit Scanderbeg und seine Staaten mit Epirus verglichen haben, wie es von der ganzen Ottomannischen Macht angefallen und durch die Tapferkeit jenes Prinzen gleichwol gegen dieselbe vertheidigt worden. Wie würde es Ihnen gefallen, wann man daraus den Schluß gegen Sie folgerte:

E4

daß

daß Sie durch dieses Gleichniß das Haus Des  
 sterreich mit den Türken, als denen vom deuts-  
 schen Reich so oft und feyerlich erklärten Erb-  
 feinden des Christlichen Namens in Eine  
 Klasse setzen wollen; würden Sie nicht, und  
 das mit Grund, dagegen eingewandt haben:  
 nach welchen logicalischen Verhältnissen Ver-  
 gleichungen dieser Art beurtheilet werden müs-  
 sen; daß die Sache von der Person zu unter-  
 scheiden, und unter welchen Modificationen die  
 Deutung bald auf jene allein, bald auf beyde zu-  
 gleich anzuwenden seye? Wann ich Ihnen so  
 buchstäblich, wie Sie es in dem Unmuth Iher-  
 rer Empfindlichkeit setzen, mahometanische  
 Schwärmerey, Inspirationen bezumessen  
 hätte, so wäre Ihre Beschwerde ohne Wis-  
 derrede; ich habe aber daran nicht gedacht,  
 Sie zu einem saracenischem Derwisch oder Sa-  
 mar zu machen, ich habe nicht daran gedacht,  
 Ihnen den Vorsatz irgend einer derer als  
 möglich dargestellten Folgen des zu weit ge-  
 triebenen Enthusiasmi, am allerwenigsten ma-  
 hometanische Denkungsart bezumessen; ich  
 erkläre dieses hiemit öffentlich und feyerlich.  
 Thut Ihnen diese Erklärung noch kein Genü-  
 ge, halten Sie sich gleichwol beleidigt, so bit-  
 te ich Sie, mein Freund, hiemit öffentlich  
 und von Herzen um Vergebung, und traue es  
 Ihrem vom Geist des Christenthums belebten  
 Hers

Hergen zu, daß Sie mir solche nicht verfas-  
gen werden.

Erlauben Sie, da ich Ihnen in Gedan-  
ken die Hand gereicht, und sie in die Ihrige  
gelegt habe, daß ich weiter mit Ihnen fortges-  
hen darf. — Sie sagen: Wann ich geglaubt  
hätte, daß Ihre patriotische Briefe und andere  
Schriften so vieles Unheil anrichteten, war-  
um ich Ihnen nicht zu der Zeit, da sie stück-  
weise herausgekommen, meine Bedenklichkeit  
darüber eröffnet hätte? Ich will Ihnen, mein  
hochgeschätzter Herr, mit der vollkommensten  
Aufrichtigkeit darauf antworten. Zu der Zeit,  
wie Ihre Briefe heraus kamen, war ich vor  
die Sache Ihres Königs mit einem solchen  
Enthusiasmo eingenommen, als es irgend der  
treueste und eifrigste seiner Unterthanen hätte  
seyn können. Ich glaubte so fest, daß die Er-  
haltung der evangelischen Religions- und Ge-  
wissens-Freyheit von der Erhaltung nicht nur,  
sondern dem Uebergewicht der Macht des  
Hauses Brandenburg abhienge, daß ich bey  
sehr weitem der gemäßigten Gesinnungen,  
welche Sie sich in Ihrem Sendschreiben bey-  
legen, mich nicht berühren kann, sondern  
vielmehr bekennen muß, daß ich den Unte-  
rgang des Hauses Oesterreich nahehin in dem  
Verhältniß und Gesinnung gewünscht, als  
Sie, mein Herr, in so vielen Ihrer patrioti-  
schen

schen Briefe den Untergang der Feinde Ih-  
 res Königs geweissagt haben. Ich habe die-  
 ser Denkungsart, diesem Glauben, beträchtli-  
 che Vortheile, das Kleinod meiner Ruhe, den  
 unwiderbringlichen Verlust eines grossen Thei-  
 les meiner Gesundheit willig aufgeopfert, und  
 durch eine Reihe von Jahren so vielfachen und  
 schweren Verdruss erduldet, daß ich noch je-  
 tzo, da alles überstanden ist, trostlos darüber  
 seyn würde, wann ich mir weniger, als der  
 ganzen Treue meiner damaligen Ueberzeu-  
 gung, bewußt wäre. Es gabe sich also in An-  
 sehung der Sache, welche Sie vertheidigten,  
 von selbst; daß sich aber damals schon ge-  
 glaubt, daß Sie Ihre rühmliche Vaterlands-  
 Liebe mit einer zu starken Dosis vom Enthusi-  
 asmo versetzt hätten, daß ich damals schon ge-  
 glaubt, daß Ihre patriotische Briefe von sehr  
 verschiedenem Gehalt seyen, und daß Sie  
 aus den Gränzen Ihres Berufs schritten, da  
 Sie sich in politische und militärische Untersu-  
 chungen und Abwiegungen einliessen, das ha-  
 be ich in denen von Ihnen selbst angeführten  
 Beherzigungen ehrlich bekannt, und da Sie  
 andere Stellen daraus wörtlich anführen, so  
 ist mirs wohl vergönnet, auch diese zu wieder-  
 holen, weil ich mich nie des Bekenntnisses  
 schämen werde, geirret zu haben, aber auch  
 eben so wenig läugnen werde, was ich selbst ge-  
 schrieben habe;

Man

Man kann (heißt es p. 441.) einige der patriotischen Briefe zum Trost und Vermahnung in dem jetzigen Krieg nicht ohne Herzens-Nahrung lesen: ihr redlicher und von patriotischem Geist belebte Verfasser würde aber deren Nutzen noch allgemeiner und deren Werth bleibender gemacht haben, wenn er gewisse Sätze und Ausdrücke gemäßiget hätte. Man kann ohne Vergötterung doch ein treuer, gehorsamer und geduldiger Unterthan seyn, und die Pflichten der Religion seynd allemal Bande die stark genug bleiben, wann sie auch nicht mit einer so starken Dosis von Enthusiasmo vermischet werden.

Bei diesem Ihnen nicht mißfällig gewesenem Zeugniß bin ich mir bewußt, wie höchlich ich damals schon bedauert habe, daß Sie, mein Herr, daß ein Theologe es seye, der sich herausgenommen, in diesen Briefen, die ihrer Aufschrift nach mir zum Trost und Vermahnung gereichen sollten, ganze Abhandlungen von der Gültig- oder Ungültigkeit des bekannten Reichs-Schlusses, von der politischen Beschaffenheit und Dauer des Bündnisses zwischen Oesterreich und Frankreich, von den militarischen Operationen, Talenten und Fehlern der feindlichen Generals, von den Vorzügen der preussischen Finanz- und Stats-Ver-

Verfassung, von den geheimen Triebfedern des Kriegs und andere mehrere dieses Schlag es einzuschalten; darum, ganz präcis darum, weil sie bey den Unterthanen der preussischen Monarchie überflüssig waren, welche sich in jedem Krieg, von welchem Ursprung er immer seyn mag, an dem bekantten:

Thut, was ihr sollt, und glaubt,  
was ihr wollt.

genügen zu lassen haben; hingegen in andern Deutschen Provinzien, zumalen vermischter Religion, alle dergleichen Schriften, nach einmal ausgebrochenem Krieg, die beschwerlichste Folgen haben, welche rückgängig oder nicht geschehen zu machen in des redlichen Mannes Kräften nicht mehr steht, wohl aber schmerzliches und gleichwol vergebliches Weidauern hinterläßt. In einer besitzenden großen Sammlung von Staatschriften des dreißigjährigen Krieges habe ich die von den Gelehrten der damaligen Zeit auf beyden Seiten heraus gedruckte Predigten und andere Schriften dieser Art nie ohne Wehmuth und Indignation ansehen können. Des D. Meyers bekannte Predigt, Der Feinde Schwedens nichtiges Heer! unter Carl XII. und mehrere ähnliche sind von gleichem Schlag; ohne daß durch alle diese Apologien und Sturm Glocken eine gute Sache vor dem unparteyischen

schen Gericht der Nachkommenschaft jemals schlechter, oder eine schlechte gut geworden.

Es beweiset nichts, oder doch nicht viel, von dem Werth oder Unwerth einer Handlung darnach zu urtheilen: Wann sie Einer allein gethan hat. Es konnte einem aber doch einfallen, und nicht mir allein, mehreren andern, ist es eingefallen. Wie kommts, daß unter der grossen Menge Einsichtsvoller, redlicher und treuer Theologen in den Staaten Ihres Königs Sie allein es waren, der sich in der von Ihnen erwählten Art zum Vorthalter der Sache Ihres Vaterlandes gemacht. Warum hat ein Abt Steinmetz, ein Sack, und mehrere nicht eben dieses gethan, sondern es bey denen nach Erforderniß der Gelegenheit gehaltenen Sieges- oder Buß- Predigten bewenden lassen.

Es war mit so, werden Sie sagen, und andern wars nicht so. Gut! dabey muß es jeder Ihrer Leser bewenden lassen. Dann das Warum? des Warum? entscheidet sich nie durch Menschen, sondern durch das Zeugniß des Gewissens vor Gott, durch den Frieden und die Ruhe der Seele, womit er die Handlung versiegelt. In diesem Betracht kann man vor der Welt getadelt, verurtheilt und verworfen, vor Gott aber getröstet und  
absol

absolvirt, hinwiederum auch vor aller Welt belobt und bewundert, gelesen und übersezt, und gleichwol früh oder spät vor den Augen des, der Herzen und Nieren prüfet, über die geheime Ressorts der gepriesensten Handlungen beschämt und gedemüthigt seyn.

Diese inappellable Entscheidung kann und muß auch Ihnen Ihr Gewissen allein geben, und, da Sie meinen Beruf ganz direct ins Gewissen zurückschieben, so können und werden Sie ein gleiches bey dem Ihrigen nicht ungerecht finden.

Ich weiß übrigens längstens nicht nur die von Ihnen angeführte Gründe, sondern könnte Ihnen noch weit mehrere und vielleicht dringendere, als die von Ihnen bemerkte, an geben, welche zu Bestätigung des Sakes: daß ein Prediger auch in politische Handel sich mengen, darinn Parthie nehmen und den Apologeten einer Sache machen könne, ange führt werden; ich habe sie nicht allein von mir, sondern von einem Mann, der sich ähnlich mit Ihnen dachte, den ich von Herzen ehrte und liebte, und von ihm eines vertrauten Umgangs gewürdigt worden, von dem seligen D. Fresenius, Senior des Frankfurtschen geistlichen Ministerii. Als dieser redliche Theologe, durch seine Ueberzeugung geleitet und von  
an:

andern dazu aufgefördert, dazu helfen wollte, daß ein sicherer noch lebender Comitial. Gesandter, mit Hülfe des Reichsvaters seines Fürsten, von seinem Posten verdrungen werde, weil er der einen Parthie verdächtig seye, und ich meine Mitwirkung dazu aus dem Grunde schlechterdings verweigerte, weil es ausser der Sphäre seines und meines Amts und Berufs laufe; da in vielen andern Fällen ein gleiches mit ihm zur Sprache kam, so wußte er mir von seinen Pflichten als Mensch, als Christ, als ein evangelischer Deutscher, als Doctor Theologiae, als Theologus einer nahmhafsten Reichs. Stadt, von den Aufforderungen derer, die ihm einen vermeinten Beruf dazu geben könnten, u. s. w. so vieles vorzusagen, daß ich ihm zwar seine Ueberzeugung nicht benehmen, mich hingegen auch eben so wenig zu der seinigen schlagen und über Considerationen mich hinwegsetzen konnte, die mir noch überwiegend scheinen, und die von einem Mann von Ihrer Einsicht mir, wann es in sich möglich ist, willig würde heben lassen.

Alle bürgerliche Kriege und Unruhen arten alsdann in die heftigste Erbitterungen und unversöhnlichen Haß aus, so bald die Religion und deren politische Rechte darein gemengt werden; es seye aus wirklichen Grunde, oder oder aus blossem Vorwand.

Die

Die Deutsche Geschichte enthält von beyden die traurigste und unverwerflichste Beweise.

Es waren sehr starke und bis zur nahen Gewißheit reichende Proben vorhanden, daß die Reichsväter vieler catholischer Herren, besonders die Jesuiten, vor und bey dem Ausbruch des letzten deutschen Krieges solche Rathschläge gegeben, welche auf weniger nicht als einen totalen Umsturz der deutschen Religions-Gesetze und Freyheiten abgezielt haben.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß, wenn es in der Macht dieser Leute gestanden hätte, sie mit der Fackel in der Hand voran gegangen, und nicht das Gericht der Barmherzigkeit, sondern ganz andere Gerichte gehalten haben würden.

Es ist aber eben so gewiß, und selbst von dem Hofe gewiß, dem Sie es am allerwenigsten zutrauen werden, daß solcher und mehrere andere catholische Höfe auf alle in ihren Kräften gestandene Weise zu verhindern gesucht, daß aus einem über Land und Leute entstandenen Krieg kein Religions-Krieg werden möge.

Was aus allen jenen Plans entstanden seyn würde, wenn sie auch die wirkliche Plans  
der

der Lüste selbst gewesen und zur Erfüllung gebracht worden wären, das weiß der Allwissende allein. Daß aber die Beschuldigungen übertrieben, und die Besorgniß in dem Maas, womit sie uns zugemessen worden ungegründet gewesen, können und müssen wir daraus hands greiflich abnehmen, weil es Gott geschehen lassen, daß weder das eine noch das andere der beeden großen Häuser, deren Untergang man wechselsweis so aufrichtig gewünscht und so getrost prophezeit, an dem andern was gewonnen oder verlohren hat. Wann dieser Beweis nichts mehr gilt, so gilt keiner in der Welt mehr; wann Sie aber, mein Herr, nunmehr sagen, daß Sie nur einen solchen Frieden, wie der Hubertsburger war, gewünscht haben, so werden Sie doch auch am besten wissen: ob noch viele Ihrer Compatrioten gleich gemäßigter Gesinnungen gewesen seyen? aus denen noch sehr kurz vor dem Frieden hervorgetretenen und theils nicht ohne höheres Vorwissen und Gutheissen verfaßten Schriften würde sich solches wenigstens nicht erweisen lassen, wohl aber das Gegentheil aus tausendfachen münd- und schriftlichen Bekennnissen von Unzufriedenheit, und, was noch über alles dieses gehen würde, aus Beweisen, die respectabler und geheimer sind, als daß sie im Sendschreiben zwischen dem patriotischen Brieffsteller und dem Reliquienmacher

F Platz

Wag finden könnten. Sie sind indessen wohl verwahrt, und vielleicht erleben wir noch die Zeiten, um solche, auch ohne unsern Wunsch, lesen zu müssen.

Wann nun, um auf das vorige zurück zu kommen, ein evangelischer Hof, es sey der Ihrige oder ein anderer, in seinen Manifesten, Circular Rescripten, Comitial-Veris und auf sein Geheiß hervorgetretenen Schriften die Gefahr unserer Religions- und Gewissens-Freyheit, un' seinem Eifer um die Erhaltung der evangelischen Kirche vorgestellt und angepriesen hat, so haben die, welche in solchen Fällen zu denken, zu rathen und zu reden haben gerußt, wie viel Kabat daran zu machen und was als wahre Wahrheit davon zu glauben sene; die Zeiten sind längst vorbei, da die Beschuldigungen eines Hofes gegen den andern ein solch canonisches Ansehen hatten, das sich in seinen Folgen auch auf den Glauben und die Thätigkeit des gemeinen Manns erstreckte.

Ganz anders verhält es sich, so bald ein Geistlicher in Lehre und Schriften Parthie in einer Sache nimmt, wobey das Volk die Religion verflochten zu seyn glaubt. Er ist bey einer so lautern und bescheidenen persönlichen Gesinnung nicht von einem Tage bis zum andern gesichert, daß es von Nührungen bis zum Affect,

Affect, von da bis zur Begeisterung, und dann vollends mit schnellen Schritt zu Schwärmeren und öffentlichen Unruhen überschlage. Dieses zu läugnen, wäre die Beschaffenheit des menschlichen Herzens und die Geschichte aller Staaten zu läugnen.

Da Sie nun selbst eingestehen, daß Sie nach dem gewöhnlichen Schicksal: Ein Prophet gilt nicht in seinem Vaterlande, von den Soldaten des preussischen Heers am allerwenigsten, wohl aber von mehreren tausend Ausländern gelesen worden, da einem jeden ehelichen deutschen Herzen die erschrecklichste Aussicht diese war, daß es bey der Hestigkeit der Erbitterungen endlich noch zu einem Religionskrieg ausarten möchte; da man so viele Predicatorien dazu vor sich sah, und nur etliche von denen noch fehlten, die das schon zu Hausen getragene Holz vi officii, unter Anrufung des göttlichen Namens und Erbitung des göttlichen Segens anzündeten, so bestättiget dieses alles die Rechtmäßigkeit der Besorgnis wegen des so sehr möglichen Schadens und traurigen Folgen, der aus ihren Schriften hätte entstehen können.

Sie wenden ein: Sie hätten solche nicht vor dem Pöbel geschrieben; vor die Generals und Ministers doch gewiß auch nicht, am allerwenigsten

wenigsten vor solche, welche nichts als gloriam obsequii übrig haben. Ein Schriftsteller schreibt vor das Publicum aller Gattung, und wann seine Schrift erst im Buchladen ist, muß er sich wohl gefallen lassen, wer es immer sey, der sie kauft und ließt.

Sie mögens glauben oder nicht, so ist es doch gewiß: daß, wenn verschiedene protestantische Geistliche im Reiche sich vor ihre Person und Familie so sicher gewußt hätten, als der Herr Inspector zu Belzig vor die seinige war, sie sich keinen Augenblick bedacht haben würden, alles das in Erfüllung zu bringen zu helfen, wozu sie die Aufmunterung in Ihren Briefen zu finden glaubten. Ich erbiere mich öffentlich zum Actenmäßigen Beweis davon; da aber verschiedene dieser Männer noch am Leben und in Reichsstädten wohnhaft sind, so werde ich nicht eher damit hervortreten, bis Sie, der Sie so getrost das Gegenheil behaupten, mich öffentlich dazu auffordern.

So hätte ich dann doch, können Sie nochmals sagen, dieses alles Ihnen melden können und sollen! Ohnfehlbar würde es geschehen seyn, wenn das von Ihnen selbst angeführte Wenn und Wenn und abermal Wenn nicht gewesen wäre.

Was

Was würde es geholfen haben? Es ist gut, etliche Jahre hinten nach schreiben, mit welcher Belehrung Sie das: Vater mit Rath, aufgenommen haben würden; die Geschichte aller theologischen Streitigkeiten, Concilien, Colloquien und Conferenzen bewährt daß der Geist der Rechthaberey auch Ihrem Stand, wie jedem andern und und vielleicht noch um etliche Doses stärker, zu allen Zeiten eigen gewesen sey.

Doch vielleicht waren Sie der auserwählt bescheidene und sich vollkommen selbst besitzende Mann, der bey dem lebhaften Eriß, vor die Sache seines Herrn zu streiten, den furchtsamen und besorglichen Erinnerungen einer Stimme aus der Wüste Gehör verliehen und sie so gar einer Achtung gewürdigt hätte. Ich will es glauben, weil Sie es selbst sagen, daß es geschehen seyn würde. Wenn ich aber solchemnach wirklich zu beklagen habe, daß in ganz Deutschland kein einiger auffer mir gewesen, der diesen Liebesdienst übernommen hat, so kann ich mir nur mit denen trösten, welche ein paar Jahre zu spät auf die Welt gekommen sind, und darüber manches, so sie mit hätten sehen können, versäumt haben. Ich habe es, gerade zu zu sagen, selbst nicht und nicht besser verstanden.

Dies ist ein Fehler, den ich mit tausenden Ihrer Leser gemein habe, und wann Sie sich die Mühe geben wollten, die Stimmen unter denen, die Ihnen bekannt geworden, zu sammeln, Sie würden zu Ihrer eigenen großen Verwunderung finden, wie so sehr unterschieden sie gegen die vorige Zeiten ausfallen würden.

Der einige Unterschied zwischen uns ist der, daß es andere nur denken und höchstens sagen, ich hingegen denke, sage und schreibe.

Warum ich es nicht auch mache, wie andere, warum ich rede und nicht schweige, darauf könnte ich kurz und gut antworten: Es gefällt mir so, und es gefällt mir im Frieden noch eben so, als im Krieg, da ich diese Freiheit in dem Vertrauen auf den Schutz der Befehle und gestützt auf die Rechte eines nicht zum Sklaven oder Musquetier, sondern freygebornen deutschen Manns unter den beschwerlichsten und bedenklichsten Umständen behauptet, und darüber redlich gelitten und gestritten habe.

Ich kann Ihnen auch zuverlässig versichern, daß ich sowol der Verfasser der Behauptungen als der Reliquien sey. Fürcht wäre es nicht, warum ich bey jenen meinen Namen nicht

nicht weggelassen, und Furcht wird es nie seyn, welche mich diese verläugnen machen würde. Steht es doch einen Mahler und Kupferstecher frey: ob er seinen Namen unter sein Gemählde oder Stich setzen, oder sich nur an den Zügen seines Pinsels und Grabstichels erkennen lassen will. Ich bin übrigens Inspector in meiner Diöces, wie Sie in der Ihrigen; oder, wann Sie wollen, auch, nur Freyprediger; meinen Namen wissen Sie schon selbst, da Sie die Schriften anführen, auf welchen er ausgedruckt steht.

Es ist nicht gewöhnlich, einen als Parthie und Richter in seiner eigenen Sache zugleich anzuerkennen; ich würde aber, da Sie nach der Beglaubigung meines Berufs, Reliquien zu sammeln, so sehr beclierig sind, kein Bedenken haben, mich darüber gleichwolten mit aller Offenherzigkeit gegen Sie zu erklären, wenn diese Legitimation nicht mit Umständen verflochten wäre, welche außer dem Bezirk der eigentlichen gelehrten Gerichtsbarkeit stehen, und vor eine um etliche Stufen höher gesetzte Instanz gehören. Ich würde Ihnen, um einen richtigen Begriff zu geben, darlegen müssen, durch welchen Zusammenhang besonderer Umstände determinirt, durch welche Höfe und Ministers aufgefodert und ersucht, ich schon vor zehn Jahren in redlichster

ster Meynung und mit starker Ueberzeugung in zwei Reichskundigen wichtigen Religions-Angelegenheiten die Feder geführet, und die Sätze (zumalen in Einer derselben) dergestalt überspannt, daß solche öffentlich und wiederholter malen als ein Funke zu dem sich kurz darauf entzündeten Krieg angegeben worden; daß mir von redlichen, religiösen und Einsichtsvollen evangelischen Männern das übertriebene, bedenkliche und nur unlautere Absichten eines gewissen Hofs befördernde dieser Principien zeitig bemerket, solches aber von mir nicht geglaubet, sondern davor gehalten worden: daß man es zu Vertheidigung der Religions- und Gewissens-Freyheit nie zu hoch greifen und den Beweis mit dem Degen in der Faust ergänzen könne; daß ich hierüber mit getrostem Muth, wiewol unter gänzlicher Verlassung derer, so mich aufgefodert hatten, einen schweren fiscalischen Proceß und vielerley sonstiges Ungemach erstanden, auch endlich die Gnade meines anders gesinnten Fürsten selbst verlohren; daß ich, diesem allen ohngeachtet, meiner Ueberzeugung treu geblieben, und nicht nur durch viele meiner Handlungen, sondern auch in meinen Schriften, vorzüglich in den Beherzigungen, nicht zweydeutige Bekenntnisse davon abgelegt. Ich würde Ihnen zeigen müssen, wie ich durch anhaltendes mehrjähriges Forschen und Nachdenkens



trost mich darauf berufen darf: Um keiner eigennützigigen Absicht, um keines Lohns oder Belohnung irgend einer Gattung, vielmehr mit offenkundigem Verlust und erweislichem Schaden vor eine Sache geredt, geschrieben und gehandelt zu haben, vor welche zu reden und zu schreiben mich weder Geburt, noch Pflicht und Dienst verbanden; befreit von jener Schmach und mit dem männlichen Trutz auf den ununbescholtenen Ruhm eines ehrlichen Mannes müsse ich mirs an, meine jetzige Gesinnungen mit eben der Freymüthigkeit, als meine ältere Ueberzeugungen offen zu legen. Das Privilegium der Freyheit, womit ich die Ihnen so verhaßte Reliquien gesammelt, ist das nemliche, unter wessen Schutz ich in der nemlichen Stadt die von Ihnen so belobte Berzigungen geschrieben habe.

Was aber damals sehr recht und wohl gethan war, das muß nun mit eins bloß dar um, weil es nicht mehr das Lied im alten Ton ist, das Zeichen der äußersten Verwerfung tragen. — Sie machen mirs zum Verbrechen, daß ich mich ermächtigt hätte, von Königen, Fürsten und obrigkeitlichen Personen charakteristische Urtheile zu fällen, Sie vermeyntlich zu beschimpfen, und an der Unverletzlichkeit Ihrer Würde mich zu vergreifen. Sie sprechen darüber von Unbedachtsamkeiten,  
Ver

Versündigungen, Einstreuung des Mißtrauens zwischen Herrn und Unterthanen, und erklären dieses ganze Betragen als dem Geist des Christenthums schlechterdings zuwider; dann, sagen Sie, wann ich gleichwol geglaubt hätte, urtheilen zu dürfen, so hätte es dann doch mit mehrerer Achtung und Bescheidenheit geschehen, so hätte ich nicht mit Fingern zeigen, sondern das Bild umkleiden sollen, so daß man etwa in Africa und America, oder im eilften Jahrhundert die Originalien suchen mögen, die wir vor unsern eigenen Augen haben. Sie stellen sich und die Schreibart in Ihren patriotischen Briefen so gar zum Muster davon dar; ich nehme solche, um mich in diesem Spiegel zu beschauen, wieder zur Hand, und finde auf dem allerersten Blatt von aufgeredetem und aufgedroheten Reichs-Fürsten, von denen ihnen zugeschmiedeten Ketten, von dem Schmerz ihrer Slaveren. Sie reden in eben diesem Briefe spöttlich und mit einem niederträchtigen Ausdruck davon: daß sie sich als Vasallen hätten brauchen lassen müßten, gleich als ob Ihr eigener Landes-Herr noch einen Augenblick aufgehört hätte, ebensfalls ein Vasall des Kaisers und Reichs zu seyn, und der Besitz seiner meisten Lande auf diesem Titel beruhte. Nun das sind ja wohl Elegantien, wie man sie bey Ihren Landsleuten zu finden seit geraumer Zeit gewohnt ist:

das

das ist Ehrfurcht gegen das gesalbte und zu jener Zeit noch nicht dethronisirte Oberhaupt des Reichs, das zugleich das Oberhaupt und der Richter Ihres eigenen Landes Herr ist, das ist Achtung gegen die, so aus einem Blut mit Ihrem Herrn abstammen, das ist Wahrheit und Wahrheits-Liebe, das ist Gesetz- und Aetenmäßig geschrieben, ein feines Modell zur Nachahmung. Ich machte das Buch zu, um nicht mehr zu extrahiren, um nicht noch härtere Flosculn zu finden. Das sind aber, ich weiß es gar wohl, lauter Artigkeiten und Politessen, unsre deutsche Reichs-Fürsten heissen in Berlin öffentlich: ces bon \*\*s des Princes d'Empire, (ich stelle zwei Reichs-Fürsten zu Bürgen, die es selbst mit angehört und anhören müssen, wiewohl sie selbst vor Ihr Vaterland fochten) wir andere mit einander sind ein armes, verachtetes, verworfenes, in Blindheit und verkehrten Sinn dahin gegebenes Volk, Katten, wie uns jüngst einer Ihres politischen Glaubens betitelt hat. Wir gönnen Ihnen diese Freude, diesen National-Stolz, er kommt sie so theuer im Kauf, als die Franzosen der ihrige; wann Sie sich aber auf Ihren National-Namen als les mögliche einbilden und zu gute thun, so erlauben Sie, daß ich ein gleiches auf den meizigen eines freyen Deutschen thue, und, da ich diese Freyheit unter einem Fürsten, der nach Ihrer unanständigen Beschreibung als ein

Slave

Slase in Ketten lag, auf eine sehr thätige, Ihrem Hofe und Landesleuten nicht mißfällige Weise, mitten unter denen meine eigene Wohnung gehaltenen Feinden Ihres Königs, behauptet habe, daß ich sie auch noch nach dem Frieden behauptete, der unsere Freyheit aufs neue so feyerlich versiegelt hat.

Im erfolg dieser allgemeinen vaterländischen Freyheit geschieht es, daß sich ein deutscher Staatsmann herausnehmen darf, von denen sein Vaterland bedrohenden Gefahren, von der Verderbniß der Grundsätze, von den Schrecken des die Oberhand gewinnenden politischen Antichristenthums unserer Tage, von dem Ungeheuer des einreißenden und damit so nahe verbundenen Despotismi, von den unglückseligen Folgen der Religions-Verachtung vor jede politische Verfassung, von jeden einzelnen Unterthan, so deutlich zu sprechen, daß man sieht, um wen er traure? und diese Freyheit werde ich mir nicht rauben lassen, bis der Herr, dem ich diene, und das Vaterland, dem ich als Mitgenosß seiner Rechte und Freyheiten verpflichtet bin, wirklich in den Slaven-Ketten liegt, die Sie ihm zugeschrieben haben. Heißen Sie es immerhin Selbst-Troß, nennen Sie mich noch einen Herostraten, lassen Sie mich (nach den Berliner Litteratur-Briefen) mit Habermanns Gebet-Buch in der Hand abmah-

mahlen, und (welches endlich noch honorabel wäre) lassen Sie mich meine Ueberzeugung und Bekenntniß zu Capital anschlagen und an den Meistbietenden verpachten. Wehe mir! wenn ich mich durch alle diese und noch weit härtere Vorwürfe und Titel wendig machen liesse, mit eben der Freyheit, womit andere übelß thun, meine Mitbürger zu belehren, zu unterrichten, zu bedeuten und durch den Schaden eigener Erfahrungen andere zu warnen. Wann dem Pfarrer keins mehr in die Kirche kommt, so giebt sichs mit der Predigt von selbst: lassen Sie mich noch immer eine Weile reden, es sind Leute da, die mich hören wollen, die mich, noch einmal zu reden, auffordern.

Im Frieden, sagen Sie, muß man nicht mehr von denen Dingen reden, die im Kriege vorgefallen sind, das ist, Ihrem Dafürhalten nach, weder der Vernunft noch der Billigkeit gemäß. Wann keine Uebertretung wäre, bedürfte es keines Gesetzes, wenn es nie gebrannt hätte, brauchte man keine Feuer-Ordnungen, wann jeder sein Wort hielte, wären die Edicte gegen die Falliten sehr überflüssig. Allerdings, mein Herr, geziemt sichs, im Frieden davon zu reden, wodurch der Krieg entstanden sey; nicht um vergangenes Uebel ungeschehen zu machen; sondern mit gelassenen Gemüth, als in der Gährung eines Kriegs nie zu hoffen

hoffen oder zu erwarten ist, den Quellen der entstandenen Mißhelligkeiten nachzuspühren, durch Schaden klug zu werden, und sich selbst sowol, als vor andere Warnung daraus zu ziehen, um an eben der Klippe nicht zum zweytenmal zu scheitern.

In funfzig Jahren weiter hinaus, meinen Sie aber, sey es erlaubter und rechtlicher, von solchen Dingen zu schreiben, jeko sey man Gewissens und Politic halber verbunden, zu schweigen. Dis sagen Sie; und ich sage: daß man Gewissens und Politic halber verbunden sey, jeko nicht zu schweigen, sondern zu reden, weil es zu allen Zeiten erlaubt und eine Christen- und Patrioten Pflicht ist, vor schädlichen Beyspielen zu der Zeit zu warnen, wann diese am gefährlichsten wirken, weil die Größe des Beyspiels zur Nachahmung noch begieriaer macht, weil man einen kleinen Anfang des Uebels noch ehender, als wenn der ganze Körper schon angegriffen ist, steuern kann, weil es zur menschlichen und deutschen Freyheit gehört, zu allen Zeiten seinem Vaterlande Rath und Warnung zu ertheilen, weil wir jeko noch reden dürfen, und nicht wissen, ob man es nach 50 oder 100 Jahren noch werde thun können, und weil es der gesunden Vernunft zuwider ist, einen Kranken erst sterben lassen, hernach zu öffnen, und alsdann zu demon-

demonstrieren, wo es ihm gefehlet, und durch welche Mittel er hätte gerettet werden können.

Bei dieser Gesinnung werde ich den Character der Wahrhaftigkeit zur ersten und unabwendlichen Regel meines Betragens in Schriften und meinem ganzen Wandel seyn lassen. Das Bild eines jeden Menschen, besonders eines Regenten, zu beschimpfen, zu bes Flecken und zu verstellen, wäre tadelhaft und vermessen. Wann aber das Original selbst Flecken und Auswüchse hat, so ist es des Mahlers Schuld nicht, wann er das Bild nicht ohne dieselbe mahlen kann. Welchen Menschenfreund würde es nicht die Freude und Wonne seines eigenen Herzens seyn, viele, recht viele Beispiele wohlthätiger, religiöser, gesetzmäßiger, gerechter, mitleidiger, gewissenhafter, ihre Unterthanen väterlich liebender, über der Religion ihres Worts haltender Regenten und Obrigkeiten auf und sie in dem möglichst schönsten Licht darzustellen, ich meyne, solches in meinen Schriften nicht unterlassen zu haben, und wie froh wolte ich seyn, wann ich eine noch weit zahlreichere Sammlung dieser Art aus jetztlebenden Herrn und Männern machen könnte. Gott Lob! fehlt es auch an einer Nachlese von Zeit zu Zeiten nicht. Ich habe aber zu viel Ehrerbietung vor die Wahrheit und

und das Publicum, als daß ich die Gottesfurcht irgend eines Fürsten preisen sollte, der sich selbst zur Ehre macht, kein Christ zu seyn; daß ich unsere Weisen nach der Mode als die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, dessen Feinde sie sind, verehren, daß ich ein System, bey welchem alles auf Verarmung und knechtische Unterwürfigkeit abzielt, als die nachahmungswürdigste und glücklichste Regierungs-Form bewundern und den Heuchler oder Verföhler bey denen machen solle, vor deren Berathung ich dereinst dem Richter aller Welt Rechenschaft zu geben habe, ohne mich auf die paginam irgend eines patriotischen Briefs berufen oder mit Furcht irgend einer Art mich entschuldigen zu können.

Wer nach Beyfall, Lob und Ehre geizt, wem es allensfalls mit darum zu thun ist, Neben-Absichten zu erreichen, wer es gerne jedermann recht machen, nirgends anstossen, überall durchkommen und sich beliebt machen will, der findet seinen Zweck ohnfehlbar sicherer und geschwinder, wann er lobt, bewundert, anbetet, schmeichelt, oder doch schweigt; der

G

andere

andere hat nicht nur seine Beschwerden in sich selbst, er zieht auch manchmal Verfolgungen und Verlust zeitlicher Vortheile nach sich; diese Folgen sind mir aus eigener Erfahrung nicht fremde geblieben, und auch fernerhin wird mir nichts unerwartetes begegnen. Das ist nun schon so; der eine scheut Gefahr, der andere nicht; der eine begiebt sich in Gefahr, und kommt darinn um, der andre kommt auch in Gefahr, und wird daraus errettet. Jeder sey nur seiner eigenen Sache gewiß.

Dies können Sie aber, mein Herr, versichert seyn, diesen Milton contra Reges kann und wird bey mir nicht zutreffen; dann wir haben in Deutschland keine Könige, sondern Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, die in einer Gesetzmäßigen Verbindung und Verhältniß mit dem von ihnen zum Oberhaupt und Richter erwählten Kayser stehen, die an Gesetze und Ordnungen, welche sie und ihre Vorfahren errichten helfen, gebunden sind, die ihren Vasallen, Land, Ständen und Untertanen, mit deren Leben Blut und Vermögen sie ihre eigene Ständische Freyheit verfolgten,

1531110

ten, und ihre Besitzungen damit grossen Theiles gewonnen haben, zu pflichtmäßiger Verlassung und Bewahrung ihrer Rechte, Privilegien, Freyheiten und Verträge verbunden sind, als deren diese sich nie begeben haben, noch das Beugen unter die Schrecken des militarischen Jochs vor eine Erlöschung der ältern und unvernichbaren Monumente und Urkunden ihrer Freyheit geachtet werden kann. Von diesen, nicht von den Königen, war die Rede, und wird es nach Zeit und Gelegenheit ferner seyn. Dazu bin ich als ein deutscher Bürger, als Rath und Minister meines Herren, und als dessen und anderer seiner Mitstände Sprecher auf einer gesetzmässigen Nationalversammlung verbunden und mehr verbunden, als ich mich in der blossen Eigenschaft eines Gelehrten nie verpflichtet oder auch nur berechtigt gehalten haben würde. Wäre ich nicht in der präcisen Situation, wozu ich als Wächter auf meiner Warte gesetzt bin, so würde ich geschwiegen haben, und noch schweigen; es kann nicht fehlen, daß ich manche ruhige und vergnügte Stunde dabei gewonnen haben und noch gewinnen würde. Ich gebe

G 2

Ihnen

Ihnen aber und durch Sie dem Publico öffentlich mein Wort, ich werde in dem Augenblick aufhören zu reden, so bald mir der Beruf und die Pflicht meines Postens zu reden, und laut, deutlich, unverblümt zu reden nicht mehr befehlet; bis dahin gilt auch mir, was der in gleicher Situation gestandene redliche Braunschweigische Minister v. Forstner zu Rechtfertigung seiner Schriften und Bemähungen von sich geschrieben hat: Ego, illo loco positus, ex quo, tanquam, ex specula intueri rea humanas, spes merusque mortalium rimati, accusare errores, notare scopulos & pericula, observare praesentia, futura prospicere, indeque, quid Principi meo, quid Reipublicae conducere nocereque possit? judicare, fas licitumque est.

Es ist mir, mein Herr, bey der Menge Ihrer Beschuldigungen gleichwol ein Trost, daß Sie die Unpartheylichkeit meiner Denckungs-Art nicht ganz mißkennen. Sie führen den Beweß vor mich dadurch, daß Sie verschiedene andere Stellen der Reliquien bemerken, welche Ihre Aufmerksamkeit an sich gezogen,

zogen, und Ihnen vorzüglich gefällig gewesen zu seyn scheinen. Sie fordern mich so gar auf das Land, wann ich Herz hätte, zu nennen, welches in der Betrachtung S. 4. gemennet sey. So hoch Sie es immer greifen, so sehr leicht ist Ihre dabey gehabte ganz nahe Absicht zu errathen. Da ich in andern von Ihnen geahndeten Stellen kein Land gemennet, so müßten Sie mir gegen Dank und Willen die Entschuldigung gelten lassen, wann ich es auch bey dieser Stelle von mir ablehnte. Ohne alle Schuldigkeit, mit der Freymüthigkeit aber, welche nur das Gefühl einer reinen Liebe der Wahrheit giebt, bezeuge ich Ihnen hiesmit, daß die Reliquien in Wien gelesen und eher gelesen worden, als ich selbst ein gedrucktes Exemplar in Händen hatte, daß sie in dem Pallast des Souverains selbst gelesen worden, daß dieses alles geschehen, da ich als Gesandter meines Herrn an diesem Hofe selbst gegenwärtig, und als Verfasser der Reliquien bekannt war, ohne daß mir bey denen häufigen darinn enthaltenen, die catholische Geistlichkeit, die Jesuiten, den Aberglauben, den Verfolgungs-Geist der Clerikay &c. betreffend

den und andern auffallenden Stellen, in denen über diese Schrift mit Personen allerley Standes gehaltenen Unterredungen auch nur ein einziges Wort zum Vorwurf gemacht, vielmehr als bekannt angenommen worden, daß ein deutscher Mann nach seiner Einsicht und Ueberzeugung in Religions, sowol als Staats-Sachen frey reden und schreiben dürfe. Ja, Sie nöthigen mirs ab, mein Herr, zu sagen, daß es in Wien ist, wo vor den Thron der Majestäten Wahrheiten von der Art gebracht werden, und mit Dank, Zufriedenheit und Beystimmung gesagt werden dürfen, welche in manchen andern deutschen Land zwar auch gesagt werden könnten, nur mit dem Unterschied, daß man sich gefast machen müßte, in eben der Stunde auf die Bestung zu wandern, oder doch seines Dienstes augenblicklich verlustig zu werden. Welch wonnesame Tage des Friedens würden wir unsern gemeinsamen deutschen Vaterland weißagen dürfen, wann man mit gleicher Zuversicht und unwidersprechbarer Beystimmung noch sehr viele von gleich lauterer Wahrheits-Liebe belebte Fürsten anpreisen könnte? auf welche man, wie bey

bey unsern, in Stunden der Gnade dem Vaterland geschenkten unvergleichlichen Kaiser, das Lob deuten könnte, das die Regierung eines Trajans so sehr verherrlicht: daß man unter ihm frey denken, und, was man gedacht, frey sagen dürfen.

Nach diesem Bekenntniß, mein Herr, wär nun die Reihe an Ihnen. Wann Sie Herz haben, so schreiben Sie jeko Ihren Landsleuten patriotische Briefe zum Trost und Ermahnung im Frieden. Sie werden solche so gut nöthig haben und so wohl gebrauchen können, als im Kriege, an Stoff dazu kann es Ihnen nicht fehlen, die Ausführungen würden vorzüglich interessant und in Ihrer Lehr- und Blumenreichen Feder ausnehmend angenehm und nutzbar werden. — Dazu, werden Sie einwenden, haben Sie keinen Beruf. — Ich glaube es Ihnen gerne, und schenke Ihnen sogar eben so gerne Entschuldigung und Beweis.

Nur eine einige Freundschaft bitte ich mir dagegen aus: Mit den Berliner Gelehrten lassen Sie es immer drauf ankommen, wie wirs

wieß unter einander ausmachen. Ihre bisherige Methode, wenigstens in den Literatur-Briefen, ware so ziemlich, wie Gleim den taysfern Seidlitz rufen läßt:

Mit Säbel-Lieben ins Gesicht. Das ist brav, das ist ehrlich, das ist tausendmal besser, als mit Dolchen und vergifteten Complimenten. Sie haben mich verschiedenemal scharf censirt, und ich habe es darinnen verdankt, schriftlich verdankt, worinnen ich die Ueberzeugung erhielt, daß Sie mit Gründ tadelten; in einigen andern habe ich gelegentlich nicht mich, sondern die getadelte Sache vertheidigt und zu rechtfertigen gesucht, und in noch andern habe ich ganz still geschwiegen, weil man nicht in allen recht haben muß, weil andere das Recht haben, zu tadeln und zu mißbilligen, die sich die Mühe geben, ein Buch zu lesen und zu beurtheilen. Ein Schriftsteller, dem die Eigenliebe den Kopf nicht verrückt hat, kann allemal dabey lernen, und aus den strengsten Critiken oft den sichersten Nutzen schöpften. Die Säbel-Hiebe, wie gesagt, sind in der National-Art, die darf sich keines befremds

befremden lassen. So viel, mein Herr, zugleich auf dem Punct der von Ihnen so sehr und so angelegentlich empfohlenen Höflichkeit. Und das Modell dazu. — — Könnten Sie mirs übel nehmen, wenn ich dazu kein anders, als das große Original Ihrer Landsleute, nehmen wollte, eben dergleichen Männer, welche es der Mühe werth geachtet haben, eine Sammlung meiner kleinen Schriften zu beurtheilen. Ihre Censur enthält so wichtige, aus der gründlichen Kenntniß des menschlichen Herzens fließende Anmerkungen, daß man auch meine Fehler und einige der getadelten Sätze da durch nicht wieder als unbegangen oder ungeschrieben gemacht werden können, gleichwol andere aus dieser Beurtheilung ohne fehlbaren Nutzen schöpfen werden. Ich wünsche und hoffe dieses wenigstens so aufrichtig dankbar ich vor diese Belehrungen und Zuspruchsweisen bin, und mich bestreben werde, viele derselben zu meinem künftigen Vortheil anzuwenden. Dieser wahre und bleibende Nutzen ersetzt gar reichlich die Verläugnung, welche die schriftstellerische Eigenliebe dabey allenfalls zu erdulden hätte, und die Heilungskraft

Kraft liegt schon zugleich in dem mit, so den Schmerz der Wunde machte. Wann ich dann aber so logicalisch empfindlich wäre, wie Sie, mein Herr, sagen Sie selbst, wie müßte ich wehklagen, da in gemeldter Beurtheilung (im ersten Stück des 2ten Bandes der allgemeinen deutschen Bibliothek S. 6.) die Worte kommen:

Ein Schwärmer hat vielleicht einmal einen solchen wunderlichen Satz behauptet, aber wir müssen gestehen, bey dem M. hätten wir nicht Gedanken gesucht, die man entweder für nichts, als für einen frommen Schall halten muß, oder die den größten Vorurtheilen Thür und Thor öffnen.

S. 12. heißt es:

der Styl dieser Briefe ist gegen das Ende mystisch-pretiös, im Umfang soll er noch witzig seyn, durchaus aber ist er schleppend.

und am Ende S. 19:

die übrige Einwendungen gegen die schöne Wissenschaften sind nichts anders, als  
der

der in christliche Ausdrücke übersetzte  
Schluß des Muselmans: Was nicht  
Alcoran ist, verbrenne! Was nicht  
Bibel ist, lerne nicht; Was nicht  
Christus ist, denke nicht!

Nach Ihrer Erklärung, Art wäre ich  
dann ein mystisch, pretioser muselmänni-  
scher Schwärmer, an diese Qualification  
haben aber diese einsehende und wackere Män-  
ner gewiß nicht gedacht; und wann dann auch!  
ist man deswegen im Lob oder Tadel wirklich  
das, wozu einen andere machen?

Wegen des Herrn Abts muß ich mir ein  
Gleiches erbitten. Niemand kann den vortref-  
lichen und tiefsinnigen Verfasser vom Ver-  
dienst, höher schätzen, als ich, und diese  
Hochachtung kann sehr wohl bey der Vermu-  
thung bestehen, daß er die ältere Schrift:  
vom Tode fürs Vaterland, jetzo gewiß  
nicht so, wie sie im Druck da liegt, geschrie-  
ben haben würde. Glauben Sie es immer,  
hin

hin ganz zuverlässig, daß viele, sehr viele redliche, verständige, religiöse, patriotische Männer über gewisse Gegenstände, so den Inhalt Ihrer patriotischen Briefe ausmachen, ganz anders denken, als Sie noch vor 3 oder vier Jahren gedacht haben, und daß Sie sehr wichtige und überwiegende Gründe Ihrer geänderten Gesinnung anzugeben wissen werden.

Ich übergehe viele andere Ihrer Beschwerden mit Stillschweigen, weil solche ungegründet und übertrieben sind. Wer hat Ihnen eine Mord-Taschel und Blut-Durst Schuld gegeben? das sind Consequenzenmacheren, die Sie vor dem Publico nie bescheinigen oder rechtfertigen können. — Ueberhaupt vertheidigen Sie, wo keine Klage oder Beschuldigung war, und verneinen hinwiederum, wo der eigene gedruckte Buchstabe in der Mitte liegt. Wann das nicht politische Projecte machen heißt, wie Sie mit Danksenden in Ihren patriotischen Briefen stehen, so muß man unter diesem in Ihrem Vaterland was anders verstehen, als im Reich; und

und das mag dann seyn, es ist deswegen doch so gegangen, nicht wie es in menschlichen Rathschlägen, sondern im Rathschluß des Allmächtigen beschlossen war. Vor die Absignation p. 26. danke ich schönstens; es wäre mir sehr leid, wenn ich von meinem Vaterland nicht anders denken dürfte, als Sie in und von dem Ihrigen denken müssen. In dem meinigen darf man noch von Freyheit, von Rechten des Unterthanen gegen seinen Landes-Heren reden, wann dieser es übermacht, darf man beyhm Richter im Reich klagen, und findet Rettung und Hülfe; das Land hat ein Wort, und zwar ein entscheidendes Wort, dabey zu sagen: ob es die Auflagen übernehmen und entrichten wolle, die ihm sein Herr anzusehen für gut findet? ob es so viel Soldaten unterhalten wolle, als der Herr zu halten Lust hat? u. s. w. Dies ist Ihr Fall nicht, und wird es so bald auch nicht werden. Danken Sie Gott vor Ihr Vaterland, das ist recht und billig; muthen Sie mir aber nicht zu, daß ich Ihnen nachbeten solle; es würde nicht von Herzen gehen.

Ich

Ich schliesse ein Schreiben, welches bloß  
 darum zu Papier gebracht worden, um Ihrer  
 und anderer billigen und vernünftigen Beur-  
 theilung die Gründe vorzulegen, warum ich an  
 manche Gegenstände mich gewagt, und so, als  
 wirklich geschehen ist, darüber ausgedrückt  
 habe. Nur noch ein Wort zum Abschied: der  
 Zephyr weht frenlich lieblicher, als der Nord-  
 wind, beede gehören aber in die Ordnung der  
 Natur. Kein höheres, kein nachahmungs-  
 würdigeres Beyspiel, als das unsers göttlichen  
 Heilands, unsers sanftmüthigen Erlösers;  
 doch auch Ihn hat man bey der zartsten Men-  
 schen-Liebe im hohen Ernst gesehen, wo zumas-  
 ten das Gesetz und die Religion zum Deckman-  
 tel des Eigennuzes, des Betrugs und der ihm  
 so eckelhaften Selbst-Gerechtigkeit gebraucht  
 werden wollte. Der tiefe Eindruck seiner un-  
 ermesslichen Geduld und Langmuth heilige un-  
 sern Eifer vor die Rechte der Wahrheit, und  
 mäßige unsere Beurtheilungen des Nächsten;  
 die müsse aber auch Menschen-Furcht und  
 Menschen-Gefälligkeit uns das entscheidende  
 Wort unsers Erlösers vergessen oder gleich-  
 gültig machen: Wer mich bekennet vor den  
 Men-

Menschen, den will ich auch bekennen vor meis-  
nem himmlischen Vater; und wer mich ver-  
läugnet vor den Menschen, den will ich auch  
verläugnen vor meinem himmlischen Vater.

Ich bin mit schuldigster Hochachtung

Mein Herr,

Ihero ergebenster Diener.

111  
Das ist die erste  
von den heiligen  
und die erste die  
das ist die erste  
von den heiligen

Das ist die erste

Das ist die erste

Das ist die erste







Tf 985<sup>a</sup>

ULB Halle

3

005 481 325



m.c





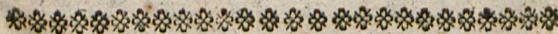


# Reliquien.

Zweiter Theil.



Zweyte Auflage.



Frankfurt und Leipzig,

1767.